

275
März 2019

HEMPELS

2,20 EUR
davon 1,10 EUR
für die Ver-
käufer/innen

.....
Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

Asexualität

containern

Koloniale
Straßennamen

Arbeiterkinder

TRANSSEXUALITÄT

Wohnungssuche

8 Seiten extra:
**POLITIK TRIFFT
OBDACHLOSE**

BORDERLINE

*Special
Olympics*

Auslandseinsätze

online-dating

.....
Junge Studierende

schreiben in HEMPELS
.....

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diese Ausgabe ist gleich in zweierlei Hinsicht ungewöhnlich: Geschrieben wurde sie von jungen Studierenden, und in Schleswig-Holsteins Medienlandschaft gibt es kein vergleichbares Projekt. Inzwischen bereits zum sechsten Mal haben wir von HEMPELS in Zusammenarbeit mit dem »Zentrum für Schlüsselqualifikationen« an der Kieler Christian-Albrechts-Universität Studierenden einen Einblick in journalistische Praxis ermöglicht. Unter Anleitung unseres Redaktionsleiters Peter Brandhorst haben sie ein Semester lang zu allgemeinen Fragen journalistischer Grundlagen gearbeitet und eigene Themen recherchiert und geschrieben. In dem entstandenen Themenbogen spiegeln sich die Interessen junger Menschen.



Ungewöhnlich ist auch, worüber wir ab Seite 38 berichten: Schleswig-Holsteins Landespolitik mit Landtagspräsident Klaus Schlie an der Spitze hat vergangenen Monat Obdachlose zu einem Abendessen mit anschließendem Dialog eingeladen. Der Erfolg war überwältigend: Statt der erwarteten 80 erschienen 125 Frauen und Männer, um den Politikern auf Augenhöhe von ihren Sorgen und Problemen berichten zu können. Wir von HEMPELS waren Medienpartner dieser Veranstaltung; als einzige Zeitung konnten wir den Abend unmittelbar verfolgen und mit Beteiligten über ihre Eindrücke sprechen. Dafür haben wir den Heftumfang extra um acht Seiten auf in diesem Monat 48 erhöht.

Und schließlich: Ende vergangenes Jahr hatten wir Sie um Unterstützung unserer Suppenküche gebeten. Viele Leserinnen und Leser halfen; lesen Sie auf Seite 45.

IHRE HEMPELS-REDAKTION

GEWINNSPIEL



SOFARÄTSEL

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel. Teilnehmende erklären sich einverstanden, dass im Falle eines Gewinns ihr Name in HEMPELS veröffentlicht wird.

Einsendeschluss ist der 31.3.2019.

Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.



GEWINNE

3 x je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 23 versteckt. Die Gewinner werden im April veröffentlicht.

Im Januar haben gewonnen:

Renate Hey (Schwentinental), Gertraud Jacobsen (Harrislee) und Monika Martini (Lübeck) je ein Buch der Ullstein Verlagsgruppe.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!



MEIN WEG

- 4** Unser Autor ist als Kind an Borderline erkrankt. Inzwischen weiß er: Hilfe ist möglich



AUS DER TONNE LEBEN

- 8** Täglich schmeißen Supermärkte genießbare Lebensmittel in den Müll. Unsere Autorinnen haben einen Mann begleitet, der sich aus Containern bedient



LIEBE AUF DEN ERSTEN KLICK

- 12** Immer mehr auch junge Menschen suchen im Internet nach einer Beziehung



AUF DER SUCHE NACH DEM WOHLGLÜCK

- 14** Wer in Schleswig-Holstein bezahlbaren Wohnraum sucht, braucht Glück und Geduld



MIT SEINEN AUGEN

- 17** Der junge Autor Paul Naujoks verschenkt seine Bücher. Er will auch das Thema Transsexualität in den Blickpunkt rücken

- 38 POLITIK TRIFFT OBdachLOSE**
38 DIALOG AUF AUGENHÖHE
44 INTERVIEW MIT LANDTAGSPRÄSIDENT
45 IN EIGENER SACHE: LESER HELFEN SUPPENKÜCHE
46 RUBRIKEN
46 LESERBRIEFE; IMPRESSUM
47 MELDUNG

Alle Autorenfotos: Peter Werner



GANZ NORMAL

- 22** Ein Prozent der Bevölkerung ist asexual. Menschen wie zum Beispiel die Studentin Chris



GEGEN DAS VERGESSEN

- 24** Viele Straßennamen weisen weiterhin Bezüge zur verbrecherischen Kolonialgeschichte auf. Eine studentische Gruppe will aufklären



GROSSE KLUFT

- 28** Studierende aus der Arbeiterschicht sind an den Universitäten weiterhin in der Minderheit



NUMMER 9

- 32** Special Olympics sind für Menschen mit körperlichem Handicap ein sportlicher Höhepunkt. Kevin Engelhardt hat bereits zehn Mal daran teilgenommen.



MAŁ SCHRECKLICH, MAL ZUM GLÜCK NUR KURIOS

- 35** Berufssoldat Uwe L. war lange im Auslandseinsatz. Wie hat sich darüber sein Leben verändert?



Bitte kaufen Sie HEMPELS nur bei Verkäufern, die diesen Ausweis sichtbar tragen

Mein Weg

Unser Autor ist als Kind an Borderline erkrankt und wusste lange nicht damit umzugehen. Inzwischen weiß er: Hilfe ist möglich

..... TEXT: SAM BÖHR, FOTO: PETER WERNER

Das Handy vibriert, es ist eine Nachricht von meinen Freunden. »Möchtest du heute mitkommen? Wird bestimmt lustig«, schreiben sie mir. Doch trotz der Nachricht fühle ich mich einsam. Ich antworte zunächst nicht, ich hasse mich. Erst ein paar Stunden später schreibe ich, dass ich nicht kann, dass es mir nicht gut geht. Bei ähnlichen Anlässen habe ich mir auch andere Ausreden einfallen lassen, fing vielleicht an zu weinen, mochte nicht mehr leben, wollte am liebsten implodieren.

So sah bis vor ein paar Jahren ein normaler Tag bei mir aus. Bevor ich die Diagnose »Borderline« bekam.

Meine Mutter kämpfte selbst mit Depressionen und einer Essstörung, mein Vater hat viel gearbeitet. Ich musste mich teilweise um meine Mutter kümmern und war selbst komplett unselbstständig. Meine Suizidgedanken nahmen immer mehr zu, ich hatte teilweise keinen Lebenswillen mehr. Damals war das alles normal für mich, ich habe mir nie Gedanken darum gemacht, ob ich anders bin.

So ging es bis zur Oberstufe weiter, bis meine Mutter 2015 plötzlich an einem Aneurysma verstarb. Ab da konnte ich mein Leben nicht mehr allein regeln und musste mir therapeutische Unterstützung suchen. Da mein Vater mit dem Tod meiner Mutter zu kämpfen hatte und im Bereich der psychischen Erkrankungen nicht viel Wissen besaß, war es auch für

ihn schwer, mich in dieser Situation zu unterstützen.

»Rezidivierende depressive Störung« hieß die Diagnose, wiederholt vorkommende Depression, ein langer und komplizierter Begriff für einen 17-Jährigen, der zudem in der Abiturphase war. Gerechtet hat mich damals die Schule, sie war Anlaufstelle, hat Struktur gegeben und geholfen, mich von meinen düsteren Gedanken abzulenken. Die Schule war ein Segen für mich, dort fand ich Ablenkung und Gesellschaft. Nach der Schule, allein in meinem Zimmer, hielt ich es kaum aus. Selbstzweifel, Angst, Selbsthass, Suizidgedanken – und nichts davon konnte ich in irgendeiner Weise kontrollieren.

So vergingen gerne Wochen, in denen ich niemanden außer meinen Therapeuten oder meinen Vater gesehen habe. Doch mit der Zeit lernte ich mit einigen Situationen umzugehen, konnte mich eher anderen Menschen zuwenden und lernte, meine Probleme zu teilen und zu erzählen was genau bei mir los ist. Ich traf auf viel Verständnis und erleichterte Gesichter, da die Menschen um mich herum endlich wussten, weshalb ich mich so merkwürdig verhielt. Trotzdem gab es zu viele Tage, an denen ich am liebsten den leichten Ausweg wählen wollte.

So kämpfte ich mich Richtung Schulabschluss, in der Hoffnung, dass ich dann ein neues Kapitel aufschlagen, ein anderes und besseres Leben führen könnte. Doch





Als wäre er mit seinem Problem ganz allein für sich: Autor Sam Böhr auf dem zufällig menschenleeren Vinetaplatz in Kiel-Gaarden.

dem war nicht so. Die Zeit nach der Schule war noch viel schlimmer als die davor. Ich hatte keinen Halt mehr, sah keinen Grund zum Leben. In der Zeit davor konnte ich wenigstens noch performen, konnte gute Noten schreiben. Nun wachte ich morgens auf und erkannte keinen Grund mehr, aus dem Bett zu kommen; es war alles schlichtweg sinnlos.

Ich blieb jeden Tag bis vier Uhr morgens wach, stand erst um 16 Uhr auf und hatte zu nichts mehr Motivation. Selbst den Computer anzumachen, war mir oftmals zu viel.

.....

*»Es gibt immer Wege,
die man gehen kann«*

.....

Dies ging so lange »gut«, bis ich mich freiwillig in eine Klinik einweisen ließ. Dort sollte ich auf Rat meiner Therapeutin ein besseres Verständnis meiner Krankheit erlangen und verschiedene Therapiemethoden ausprobieren und Distanz zu meinem bisherigen Leben gewinnen. Wohlgermerkt alles unter der Diagnose »Rezidivierende depressive Störung«. Gruppentherapie, Therapie mit Instrumenten und Bewegung standen wöchentlich an. Vor allem Sport sollte aktiv machen, eine feste Wochenplanung sollte Struktur geben. Zum ersten Mal lernte ich Gleichaltrige kennen, die mit ähnlichen Problemen zu tun hatten. Es war ein schönes Gefühl, nicht mehr mit seinen Problemen allein sein zu müssen.

Anfang 2018 ging es für mich in einer Psychiatrie weiter, da ich nach dem letzten Klinikaufenthalt noch tiefer gestürzt

war. Die Ärzte gaben mir schon in der zweiten Woche die Diagnose Borderline. Damit kam ich zunächst überhaupt nicht klar und musste dann auf die Station. Es hat sich angefühlt, als müsste ich komplett von vorne beginnen. Nach knapp zweieinhalb Monaten und viel Therapie und Reflexion wurde ich entlassen. Endlich hatte ich das Gefühl, dass mir Therapie wirklich geholfen hat. Zum ersten Mal habe ich verstanden, weshalb ich in sozialen Situationen reagiere, wie ich es nun mal tue.

Während des Klinikaufenthaltes lerne ich auch eine junge Frau kennen, die ebenfalls an Borderline erkrankt ist. Rebecca ist heute meine Freundin, wir leben inzwischen zusammen in einer Wohnung und schaffen es, trotz unserer Krankheit glücklich miteinander zu sein. Wir stützen und helfen uns gegenseitig. Wenn es mal zu Streitigkeiten kommen sollte, haben wir eher Verständnis für die Situation der anderen Person und auch viel mehr Geduld. Da wir den Hintergrund kennen, ist es leichter nachzuvollziehen, was in solchen Momenten genau los ist.

Alles gut also mittlerweile? Es stimmt, vieles ist gut geworden. Aber trotz Therapie haben wir beide oft weiter mit den Momenten zu kämpfen, in denen wir in unser altes Ich zurückfallen. Wir sind noch nicht komplett geheilt, es gibt Situationen, in denen eine Person von uns psychisch zusammenbricht. So etwas kann man sehr schnell auf sich beziehen, vor allem wenn man für solche Gedankenmuster anfällig ist. Doch es hilft auch ungenügend, zu wissen und zu verstehen, was bei dem anderen los ist.

Ob ich es auch als Empfehlung für andere Betroffene verstanden wissen möchte, eine Person mit einer ähnlichen Diagnose dicht an der Seite zu wissen? Nicht

zwangsläufig, denn das Durchschreiten einer depressiven Phase kostet jeder Person viel Kraft. Doch ich möchte auch nicht sagen, dass es unmöglich ist. Denn wenn man einander versteht und Rücksicht nimmt, ist es definitiv machbar und hilfreich.

Alle Leserinnen und Leser, die selbst betroffen sind oder mit anderen psychischen Problemen zu kämpfen haben, möchte ich zum Schluss auffordern, niemals aufzugeben. Es gibt immer und überall Wege, die man gehen kann, das weiß ich inzwischen aus eigener Erfahrung. Therapie ist keine leichte Aufgabe, sie erfordert viel Disziplin und auch Willen. Doch wenn man sein Leben verändern möchte, dann ist das zu schaffen.

Ausreden wie früher auf Einladungen von Freunden sind definitiv weniger geworden, auch das Gefühl der Einsamkeit hat sich drastisch gemäßigert. Es ist zwar noch ein weiter Weg für mich, aber ein Weg, den ich inzwischen zu gehen weiß.



SAM BÖHR, 20.

Studium der Soziologie und Germanistik.
Berufsziel: Journalismus.

Eine komplexe Erkrankung

Wo Betroffene Hilfe finden können

TEXT: MARIELLA HETTICH

Eine Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) ist eine sehr komplexe psychische Erkrankung, begleitende Symptome können Ängste, eine gestörte Selbstwahrnehmung, Depressionen aber auch emotionale Instabilität oder Wut sein. Diese Symptome sind kein Alleinstellungsmerkmal einer BPS und treten auch bei anderen mentalen Erkrankungen auf. Deshalb ist es in der Realität schwer, Borderline als solche zu identifizieren.

Eindeutige, wissenschaftlich gesicherte Zahlen zur Häufigkeit der Borderline-Erkrankung gibt es nicht. Das liegt zum einen daran, dass der größere Teil der Bevölkerung keine fachliche Hilfe sucht und daher nicht erfasst wird. Vorhande-

ne Erhebungen deuten darauf hin, dass etwa zwei Prozent der Bevölkerung in Deutschland betroffen sein könnten, das wären etwa 1,6 Millionen Menschen.

Wichtig ist, dass Betroffene mit anderen Menschen über ihre Situation sprechen und sich professionelle Hilfe suchen. In Schleswig-Holstein können sich Betroffene unter anderem wenden an: Psychiatrische Institutsambulanz Kiel, Telefon: (04 31) 78 053 33. Klinikum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Telefon: (04 31) 597 26 67. In Lübeck hilft die Sozialpsychiatrische Institutsambulanz, Telefon: (04 61) 88 06 70. In Rendsburg die Brücke Rendsburg Eckernförde e.V., Telefon: (0 43 31) 13 23 23. Rat gibt es

auch bei der Telefonseelsorge: 0800 111 0 111 oder 0800 111 0 222, jeweils gebührenfrei. Oder den Hausarzt ansprechen.



MARIELLA HETTICH, 19.
Studiert Politikwissenschaften und Soziologie. Berufsziel: Medien oder Bildungsarbeit.

HIER KÖNNTE AUCH IHRE ANZEIGE STEHEN.

Für nähere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Telefon (04 31) 67 44 94; anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

Aus der Tonne leben

Täglich schmeißen Supermärkte Lebensmittel in den Müll, die noch genießbar sind. Unsere Autorinnen haben einen Mann begleitet, der sich aus den Abfallcontainern bedient



Sehen gut aus, und sind auch noch gut: Lebensmittel, die vom Containerer Oscar an einem Abend aus Mülltonnen vor Supermärkten gerettet wurden.



Foto: Privat

..... TEXT: GODE DEHN, LUISA JÖHNCK, REBEKKA KRÜGER

Ein Sonntagabend in Kiel, 21 Uhr. Wir stehen an einer Bushaltestelle und warten auf Oscar, der uns gleich zeigen will, wie er containert. Containern? Gemeint ist der Umstand, dass Menschen aus Abfallcontainern von Supermärkten weggeworfene Lebensmittel einsammeln, mal nur für den eigenen Gebrauch, manchmal auch für andere Bedürftige. Oft wird deshalb auch von Lebensmittelrettern gesprochen.

Jetzt an der Bushaltestelle, während anderswo vielleicht gerade Tatort geschaut wird, wissen wir noch nicht, was uns erwartet. Nach einigen Minuten hält ein Auto und wir steigen ein zu Oscar, 23 Jahre alt und Lehramtsstudent. Gut gelaunt fährt er los und weiß genau, wo wir suchen werden. Wir vertrauen ihm,

Allein in Deutschland werden jährlich, so vergangenes Jahr die Umweltschutzorganisation WWF, 18 Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen; 60 Prozent davon bereits in der Wertschöpfung, 40 Prozent werfen Verbraucher weg. Jeder Deutsche entsorgt pro Jahr Lebensmittel im Wert von durchschnittlich etwa 235 Euro. Das Problem: Zwar geben viele Märkte Waren an Tafeln oder andere soziale Einrichtungen weiter. Dennoch landet etliches im Müll. Viele der weggeworfenen Lebensmittel sind noch sehr gut genießbar, oft ist einfach bloß das Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen. »Oder die Produkte haben zwar kleine

äußere Makel, können aber noch problemlos gegessen werden«, sagt Oscar, »es wird insgesamt einfach viel zu viel weggeschmissen.«

Vor ein paar Jahren hat er deshalb damit begonnen, zunächst zusammen mit Freunden, Lebensmittel aus Abfallcontainern zu retten. Seinen Lebensunterhalt finanziert er sich neben dem Studium mit einem Aushilfsjob bei einem Supermarkt; das Containern erleichtert es ihm zusätzlich, finanziell halbwegs über die Runden zu kommen. Denn Oscar lebt auch aus der Tonne. Dass er sich dabei in einer Art rechtlichen Grauzone bewegt, weiß er und möchte deshalb auch nicht mit seinem richtigen Vornamen in der Zeitung erwähnt oder fotografiert werden.

Denn Containern ist in Deutschland verboten. Allerdings: Ob und wie hoch Leute wie Oscar bestraft werden können, hängt von deren Vorgehen ab. Entscheidend ist dabei, wie hoch der Wert der mitgenommenen Waren ist, ob Hausfriedensbruch begangen wurde und ob eine Sachbeschädigung vorliegt.

Grundsätzlich gilt die Mitnahme von Lebensmitteln auch aus Mülltonnen vor Supermärkten als Diebstahl. Selbst wenn die Märkte ihre Waren als Müll betrachten, haben sie ihr Eigentumsrecht daran nicht abgegeben. Die Schwere des Diebstahls hängt von dem Wert der entwendeten Lebensmittel ab. Liegt der unter



Tomaten, Zucchini, Melonen: Mit einem Radlader werden auf dieser spanischen Gemüseplantage offenbar überschüssig produzierte Lebensmittel in den Müll verbracht.

50 Euro, so gilt dies als geringfügiger Diebstahl und ein Supermarkt müsste für jeden Fall selbst entscheiden, ob er einen Strafantrag gegen einen Containerer stellen will. Übersteigt der Wert der mitgenommenen Ware allerdings die Grenze von 50 Euro, wird der Fall direkt an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet und diese entscheidet, wie es weitergehen soll.

Zurück in das Auto von Oscar. Nach einigen Minuten Fahrt halten wir auf dem spärlich beleuchteten Parkplatz eines großen Supermarktes. Es fängt an zu regnen, doch Oscar lässt sich nicht

abhalten. Aus dem Wagen kramt er zügig Tüten, Taschen, einen Korb und Handschuhe hervor, dann gehen wir Richtung Mülltonnen und bleiben vor einem Zaun stehen. Oscar weist uns darauf hin, dass unser weiteres Vorhaben illegal ist und fragt, ob wir bereit seien, über den Zaun zu steigen.

Sind wir in diesem Fall, schließlich wollen wir für unsere Recherche unmittelbar selbst sehen, welche Lebensmittel hier weggeworfen wurden. »Wenn eine Tonne stinkt, dann lässt man sie zu«, hatte Oscar uns vorher noch gesagt. Wir

sehen ein paar kleine Tonnen, in denen Obst und Gemüse entsorgt wurden, und ein paar große für den Rest. Stinkende Gerüche nehmen wir nicht wahr.

Während wir die ersten Tonnen öffnen, erzählt Oscar von unerwarteten Dingen neben Lebensmitteln, die er in der Vergangenheit schon gefunden hat. Auch ein Wasserkocher oder ein großer Sack noch haltbares Katzenfutter waren schon mal dabei. In den Tonnen entdecken wir schließlich viele optisch bestens erhaltene Lebensmittel. Als ein Passant am Zaun vorbeigeht, grüßt Oscar ihn



Foto: REUTERS

freundlich; Angst lässt er nicht erkennen.

Denn werden beim Containern eindeutige Absicherungen des Supermarktes wie Zäune oder Tore missachtet, läuft der Containernde nicht nur Gefahr, sich wegen eines Diebstahls strafbar zu machen, sondern zusätzlich auch wegen Hausfriedensbruchs. Auch in diesem Fall müssen die Supermärkte selbst entscheiden, ob sie Anzeige erstatten. Viele Märkte sichern ihre Tonnen und Container durch Schlösser oder bewahren sie hinter verschlossenen Türen auf. Werden diese beschä-

digt, können Containerer auch noch wegen Sachbeschädigung strafrechtlich verfolgt werden.

Erfahrungsgemäß werden Anzeigen gegen Containernde zwar nach kurzer Zeit durch die Staatsanwaltschaft wegen Geringfügigkeit fallengelassen. In der Szene gilt die Faustregel, dass die Polizei meist sehr milde verfährt, wenn sie eine Person bei der Mitnahme von weggeworfenen Lebensmitteln erwischt. Eine Garantie dafür gibt es jedoch nicht, jeder sollte sich darüber im Klaren sein, dass man wegen mehrerer Straftaten rechtlich belangt werden kann.

So wurden Ende vergangenen Januar in Süddeutschland zwei Studentinnen zu je acht Stunden Sozialarbeit und 225 Euro Geldstrafe auf Bewährung verurteilt. Mit dem milden Urteil hat ein Amtsgericht zwei zuvor erlassene Strafbefehle über je 1200 Euro aufgehoben. Die Frauen waren laut Medienberichten von der Polizei dabei erwischt worden, wie sie ohne Sachschaden anzurichten mit einem Vierkantschlüssel den Müllcontainer eines Marktes geöffnet hatten, um weggeworfene Waren knapp über dem Haltbarkeitsdatum im Wert von rund 100 Euro mitzunehmen. Vor Gericht hatten die beiden jungen Frauen erfolglos argumentiert, dass in Deutschland Lebensmittelverschwendung ohne rechtliche Folgen bleibt, während jene bestraft werden, die dagegen angehen. Verwiesen wurde von ihnen auf Frankreich und Tschechien, wo es Gesetze gegen Lebensmittelverschwendung gibt. Das Verfahren ist noch nicht beendet, wie inzwischen bekannt wurde: Die beiden Frauen haben Rechtsmittel gegen ihre Verurteilung eingelegt.

Oscar will uns an diesem Abend noch ein paar weitere Märkte zeigen, nur Märkte der Kette, bei der er selbst beschäftigt ist, steuert er nie an. Das zusätzliche Risiko einer Kündigung möchte er vermeiden. Bei den folgenden Supermärkten sind die Container nahezu vollständig frei zugänglich. In einem fallen uns Kisten mit nicht verkauften Backwaren vom Vortag auf. Oscar greift nach einer Käsestange und beißt rein – er hatte noch kein Abendessen. »Leicht pappig«,

sagt er, »aber immer noch gut genießbar.«

Mittlerweile ist es nach Mitternacht, wir verabschieden uns von Oscar. Für ihn ist der Tag jedoch noch nicht zu Ende. Bei sich zu Hause wird er die Lebensmittel abwaschen und beiseite stellen. Wenn er mehr gerettet hat, als er selbst essen kann, was häufiger der Fall ist, verschenkt er dieses Mehr am nächsten Tag an Familie und Freunde. Denn möglichst viele Menschen, findet Oscar, sollten von dem profitieren können, was in Märkten häufig als angeblich nicht mehr brauchbar weggeschmissen wird.



GODE DEHN, 19. Studiert Soziologie und Philosophie und möchte in der Stadtplanung oder im Journalismus arbeiten.



LUISA JÖHNCK, 21. Studium der Soziologie und Anglistik und noch ohne konkretes Berufsziel.



REBEKKA KRÜGER, 22. Studiert Geschichte und klassische Archäologie, will in den Journalismus.

Liebe auf den ersten Klick

Partnersuche? Für immer mehr auch junge Menschen ist es heute selbstverständlich, im Internet nach einer Beziehung Ausschau zu halten

TEXT: JANNE BEEKER, JENNIFER DU

Wenn wir unseren Eltern- und Großelterngenerationen glauben – warum sollten wir das auch nicht –, dann war es früher so: Wer einen Partner oder eine Partnerin suchte, hielt Ausschau danach im Freundeskreis, blickte sich in Bars oder Diskotheken um. Auch heute sind das natürlich weiterhin geeignete Möglichkeiten, die Liebe für das Leben oder wenigstens für den Augenblick zu finden. Allerdings: In einer Zeit, in der man online nicht nur shoppen oder video-

telefonieren kann, suchen immer mehr Menschen im Internet nach der großen oder kleinen Liebe.

Und nicht wenige finden sie dort auch, Menschen zum Beispiel wie die 24-jährige Lisa und ihre ein Jahr ältere Freundin Charlotte, die in diesem Text nicht mit ihrem richtigen Vornamen auftauchen möchte und die beide nicht fotografiert werden wollten. Die mittlerweile jedoch eine gemeinsame glückliche lesbische Beziehung führen. Dazu gleich mehr.

Zunächst: Analog war gestern, mittlerweile existieren viele verschiedene Anbieter für Onlinedating, fast täglich drängen neue auf den Markt. Es gibt nicht nur spezielle Anbieter für ältere Menschen, sondern auch solche für jüngere. Einige werden häufiger genutzt, andere weniger. Die Anzahl der jeweils angemeldeten Userinnen und User spielt eine entscheidende Rolle für den Erfolg: Je mehr Nutzer es gibt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, den richtigen



Foto: Pixabay

Ich suche dich, und du suchst mich? Beziehungssuche im Internet ist für viele auch junge Menschen längst selbstverständlicher Alltag.

Partner, die richtige Partnerin zu finden.

Direkt hinter »Parship« ist »Lovoo« die meistgenutzte Datingapp. »Lovoo«, das muss man wissen, hat ähnlich wie die App »Tinder« und anders als Portale wie »Parship« den Ruf, dass sie häufig für die Anbahnung von flüchtigen sexuellen Kontakten genutzt werden. Dass Menschen aber auch über diese Kanäle dauerhaft Kontakt zueinander finden, zeigt die Beziehungsgeschichte des schon angesprochenen Paares Lisa und Charlotte. Sie haben sich nämlich über »Lovoo« kennen- und liebgelernt.

2011 ist »Lovoo« mit Hauptsitz in Dresden gegründet worden. Der Frauenanteil soll dort laut praxistipps.chip.de bei etwa 45 Prozent liegen, der Großteil der Nutzer ist zwischen 18 bis 35 Jahre alt. Wer diesen oder andere Dienste nutzen will, muss zunächst persönliche Daten wie Alter, Größe und Beruf angeben; auch Fotos können online gestellt werden. Die Nutzer suchen sich dann aus, in welchem Alter und Umkreis nach potentiellen Partnern gesucht wird. Danach ist auf einem Kompass zu erkennen, welche Personen sich in der Nähe aufhalten. Mit Personen, die einen interessieren, können dann gegenseitig Nachrichten ausgetauscht und im besten Fall ein Treffen ausgemacht werden.

Zurück zu Lisa und Charlotte. Vor zwei Jahren haben sie sich so kennengelernt, und als wir sie in einem Kieler Café zum Interview treffen, sitzen wir einem glücklich wirkenden Paar gegenüber, das von einer gemeinsamen Zukunft träumt. Bereits an ihren Augen lässt sich ablesen, wie innig sie miteinander sind. Die App »Lovoo« hatten sie sich damals ausgesucht, »weil dort mehr lesbische Frauen unterwegs sind«. Es gäbe zwar andere Plattformen wie zum Beispiel »HER«, die sich ausnahmslos auf lesbische Paare spezialisiert haben. Jedoch seien dort insgesamt weniger Nutzerinnen aktiv.

Nach dem ersten Onlinekontakt stand für Lisa und Charlotte schon bald das erste Date an. Lisa erinnert sich: »Charlotte und ich hatten uns spontan verabredet. Wir trafen uns gemeinsam mit einigen Freunden von ihr, mit denen ich zunächst nicht unbedingt auf einer Wellenlänge war.« Doch die Situation entspannte sich bald, der Tag endete mit dem ersten Kuss. »Wunderschön, unser erstes Date«, sagen beide im Rückblick.

Auch wenn die Mehrheit der User und Userinnen bei Apps wie »Lovoo« oder »Tinder« wohl weiterhin eher kurzfristige Abenteuer suchen, waren Lisa und Charlotte keine Ausnahmen bei ihrer Suche nach einer festen Beziehung. 18 Prozent der Nutzer laden sich laut einer Vergleichsstudie die App in der Hoffnung runter, den Partner, die Partnerin für eine langfristige Beziehung zu finden. Überhaupt nutzen mittlerweile insgesamt acht Prozent der Deutschen Datingportale und Apps; jedes dritte Paar soll sich heute online kennenlernen, schreibt die Zeitung »Die Welt«.

Die Tatsache, dass Onlinedating mittlerweile in weiten Teilen der Gesellschaft anerkannt ist, erleichtert jedoch nicht allen Menschen den ersten Schritt zu der Nutzung. Auch Charlotte hatte anfangs Bedenken wegen der Preisgabe ihrer Daten. Und überhaupt: Würde man dann nicht auch mit womöglich seltsamen Menschen in Kontakt kommen, zu denen man eigentlich keinen Kontakt möchte?

Es dennoch zu wagen ging die Frage voraus: Wie soll ich sonst eine mich interessierende Frau kennenlernen, wenn ich in meiner Umgebung nahezu ständig den selben Leuten begegne? Und wenn ich mich nur selten in Bars oder Cafés aufhalte? Da schien ihr das Onlinedating alles in allem eine annehmbare Lösung ihres damaligen Problems zu sein. Und, fügt Charlotte hinzu: »Onlinedating hat ja auch Vorteile. Man kann von zu Hause

aus mit wenigen Klicks nach seinem Date suchen.« Für die meisten Nutzer ist die große Auswahl an Kontakten der zentrale Grund, im Netz nach einer Partnerin, einem Partner zu suchen.

Für Lisa und Charlotte ist längst klar: Beziehungssuche über Dating-Apps ist eine gute Sache, sie haben es ja selbst so erfahren. Sie wünschen auch anderen Menschen, die auf der Suche nach einer festen Partnerschaft sind, dass es auf diesem Weg klappt. »Da gibt es nichts anrühiges«, sagen beide, »man kann ganz offen darüber sprechen; Online-Dating muss enttabuisiert werden.« Auch die meisten FreundInnen der beiden haben selbst Erfahrungen damit gemacht.

Ein ganz besonderes Happy End hat sich bei Lisa und Charlotte mittlerweile auch eingestellt, die beiden sind glücklich miteinander verlobt.



JANNE BEEKER, 22. Studiert Germanistik und Anglistik und möchte im Journalismus oder Verlagswesen arbeiten.



JENNIFER DU, 22. Studium der Germanistik und Anglistik. Berufsziel: Journalismus.

Auf der Suche nach dem Wohnglück

*In Schleswig-Holstein gibt es viel zu wenig bezahlbaren Wohnraum.
Wer danach sucht, braucht Glück und Geduld*

TEXTE: SELINA FEDDERN, JESSIE SPERLING, KATRIN EHLERS

Es wird auch im Norden immer schwieriger, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Laut Mieterbund gibt es in Schleswig-Holstein noch 47.000 Sozialwohnungen statt früher einmal 220.000. Und während die Zahl der öffentlich geförderten Wohnungen abnimmt, steigt gleichzeitig die Zahl der einkommensschwachen Haushalte. Prognosen besagen, dass bis 2030 rund 154.000 zusätzliche Wohnungen benötigt werden. Eine vom Deutschen Mieterbund und vom Sozialverband Deutschland (SoVD) ins Leben gerufene Volksinitiative hat Anfang

2018 eine Petition für mehr bezahlbaren Wohnraum eingebracht.

Besonders betroffen von der Situation sind auch die 58.000 Studierenden in Schleswig-Holstein. In den 20 Wohnheimen des Studentenwerks in Kiel, Lübeck, Flensburg, Heide und Wedel stehen ihnen lediglich 3200 Plätze zur Verfügung, vergangenen September fanden sich 1300 Bewerberinnen und Bewerber auf den Wartelisten, davon allein 600 in Kiel.

Wie erleben Wohnungssuchende ihre Situation? Wir haben uns in unserem Be-

kanntenkreis einmal umgehört. Einige der Befragten baten darum, nicht mit ihrem vollen Nachnamen zitiert zu werden.

Zwei Zimmer, drei Personen

Nadine N., die gerade eine schulische Ausbildung zur Erzieherin macht, lebt in Kiel mit ihren beiden Töchtern (drei und neun Jahre alt) in einer 50 Quadratmeter großen Zweizimmerwohnung. Vor dreieinhalb Jahren, als die heute 40-Jährige mit der zweiten Tochter schwanger war, begann die



Neuer Wohnraum wird auch in Schleswig-Holstein gebaut, jedoch viel zu wenig. Prognosen besagen, dass im Norden bis 2030 rund 154.000 zusätzliche Wohnungen benötigt werden.



Nadine hat die Suche vorerst aufgegeben.

Wohnungssuche. Bis jetzt hat das nicht geklappt.

Ein Problem bei der Wohnungssuche: Eine größere Wohnung zu finden ist kaum möglich, da die Familie im Moment auf Hartz IV angewiesen ist. Vergangenes Jahr hätte sie zwar eine Dreizimmerwohnung bekommen können, diese lag jedoch 3,40 Euro über der Mietobergrenze, wie sie sagt. Also mussten Mutter und Töchter in der alten Wohnung bleiben. Problematisch ist an der, dass sich die Kinder trotz des Altersunterschiedes und unterschiedlicher Interessen ein Zimmer teilen müssen. Privatsphäre gibt es nicht, Mutter Nadine muss im Wohnzimmer schlafen.

Die Suche nach einer neuen Wohnung hat sie vorerst aufgeben, dies sei aussichtslos. Sie findet, es müsse mehr bezahlbare Wohnungen geben.

Glück und Beziehungen

Monika Kiefer kam vor zwei Jahren nach Kiel. Die 23-Jährige studiert im fünften Semester Deutsch und Geschichte auf Lehramt, stammt aus Potsdam und soll an dieser Stelle als Beispiel dafür dienen, was heutzutage insbesondere junge Menschen bei der Wohnungssuche benötigen: Glück und Beziehungen. Verwandte von ihr leben nämlich in der Landeshauptstadt, und zum Glück war dort ein Zimmer frei, in dem sie bis zum Ende ihres Studiums wohnen können.

Hätte das nicht geklappt, wäre Monika gerne in einer WG oder in einem Studentenwohnheim untergekommen.



Monika kam bei Verwandten unter.

Allerdings weiß sie, dass das nicht so einfach ist. »Viele meiner Kommilitonen wohnen vor allem in Wohnungen, die sich in der Nähe der Universität befinden. Diese sind bei Studenten aufgrund des kurzen Fahrweges sehr begehrt.« Man könnte auch sagen: Die Chance, dort Wohnraum zu finden, ist nicht übermäßig groß.

Zimmer bei der Cousine

Auch die frischgebackene Kielerin Kimberly W. benötigte Glück und Beziehungen, um in einer Wohnung unterzukommen. Die 19-Jährige studiert im ersten Semester Deutsch und Wirtschaftspolitik auf Lehramt, und als sie sich vor gut einem halben Jahr auf Wohnungssuche machte,

sah es zunächst nicht gut aus. Zum Glück wurden jedoch in der Wohnung ihrer Cousine zwei Zimmer frei.

Wie groß die Wohnungsnot insgesamt jedoch ist, wurde Kimberly und ihrer Cousine anschließend bewusst: Da ja zwei Zimmer frei geworden waren, gaben sie im Internet eine Suchanzeige für das zweite Zimmer auf. Es dauerte nur wenige Stunden, und schon lagen rund 50 Anfragen vor. Noch am selben Tag hat die Cousine ihre Suchanfrage wieder gelöscht, gemeinsam mit Kimberly wurde dann aus den vielen Bewerbungen eine passende WG-Bewohnerin ausgesucht. Die Wahl fiel auf eine Studentin in Kimberlys Alter, mit der das WG-Leben nun auch richtig beginnen konnte.

400 Anfragen pro Tag

Isabel, 23 Jahre alt und in Kiel Studentin im 7. Semester (Politikwissenschaften und Geschichte), pendelt seit Beginn ihres Studiums aus Neumünster zur CAU, möchte dies aber gerne ändern, um näher an der Universität und dem Studentenleben zu sein. Letzten Sommer hat sie sich deswegen auf die Suche nach einer WG oder einer Ein-Zimmer-Wohnung gemacht. Das war jedoch schwerer als gedacht, denn viele vor allem Erstsemester waren ebenfalls auf Wohnungssuche. Es kamen nicht auf alle Anfragen Rückmeldungen. Einige Anbietende erzählten,



Kimberly fand ein Zimmer bei ihrer Cousine. Als die ein weiteres Angebot ins Netz stellte, kamen in wenigen Stunden 50 Anfragen.



Isabel muss zur Universität vorerst weiterhin pendeln.

dass sie bis zu 400 Anfragen pro Tag erhalten hätten. Dennoch konnte Isabel rund 15 Besichtigungen durchführen, darunter eine Massenbesichtigung mit 50 anderen Interessierten. Sie hat auch zwei Zusagen bekommen, die sich jedoch außerhalb des Zentrums befanden. Deshalb hat sie damals die Wohnungssuche zunächst eingestellt hat und erst Anfang diesen Jahres wieder aufgenommen. Mitten im Semester ist weniger Konkurrenz und man kann sich mehr Zeit lassen, um die WG-Mitbewohner kennenzulernen. Das ist ihr nämlich besonders wichtig: Noch hat sie nichts gefunden, aber wenn sie umzieht, dann nur, wenn Lage, Preis und Mitbewohner stimmen. Und das kann in Kiel einfach etwas dauern



Marcus erhielt zunächst keine Antworten oder Absagen.



Mark suchte zwei Monate nach einer Unterkunft.

Generell nicht gut

Bevor der aus der Nähe von Hamburg stammende Mark Königsmann zu seinem Studium der Rechtswissenschaften nach Kiel kam, hat er zwei Monate lang nach einer Unterkunft gesucht. Was er dann fand, war eine geräumige und frisch renovierte Dreier-WG. Kein Wunder, dass er seine Wohnungssituation als »sehr gut« bezeichnet. Der Jurastudent sagt zwar, in seinem persönlichen Umfeld niemanden zu kennen, der oder die bei der Wohnungssuche oder anschließend mit dem Vermieter Probleme hatte. Dennoch ist auch er der Meinung, dass die Wohnungssituation generell nicht gut sei. Mark Königsmann spricht von viel Nachbesserungsbedarf besonders im Bereich der steigenden Mieten. So führt der angehende Anwalt an: »Viele Studenten haben zu Beginn ihres Studiums keine Wohnung, nicht einmal zur Zwischenmiete.«

Ansprüche herunterfahren

Im Sommer 2017 hat Marcus F. begonnen, in Kiel zu Beginn seines Studiums Deutsch und Informatik auf Lehramt ein WG-Zimmer zu suchen. Sein Wunsch waren zentrale Lage und ungefähr zwanzig Quadratmeter Zimmergröße. Entweder erhielt er keine Antworten oder Absagen, da zu dieser Zeit zum Semesterbeginn die Nachfrage einfach zu hoch war. Es wurde schnell klar, dass einige Ansprüche her-

untergefahren werden mussten. Mit der Zeit kamen dann doch knapp zwanzig Besichtigungen zustande. Darunter befand sich auch seine jetzige Wohnung, eine kleine Zweier-WG in Universitäts-Nähe. Das Problem bei dieser: Sie konnte erst ab Herbst bezogen werden. Das bedeutete für ihn, dass er den ersten Monat aus Hamburg pendeln musste und mindestens drei Stunden pro Tag im Zug saß. Oft hatten die Bahnen Verspätungen, wofür nicht alle Dozenten Verständnis aufbrachten. Dies gehört nun glücklicherweise der Vergangenheit an und Marcus ist momentan sehr zufrieden mit seiner Wohnungslage.



SELINA FEDDERN, 22. Studium der Philosophie und Germanistik mit Berufsziel Journalismus.



JESSIE SPERLING, 20. Studium der Germanistik und Ethnologie. Möchte im Journalismus oder Verlagswesen arbeiten.



KATRIN EHLERS, 23. Studiert Skandinavistik und Germanistik und ist noch ohne konkretes Berufsziel.

Mit seinen Augen

Paul Ninus Naujoks ist ein junger Autor, der seine Bücher verschenkt. Mit seiner Lyrik und den Kurzgeschichten will er auch das Thema Transsexualität in den Blickpunkt rücken

TEXT: STEFANIE PLEIS, FOTOS: PETER WERNER

Musikdonner erfüllt plötzlich die verrauchte, schummrige Bar und lässt alle Anwesenden verstummen. Der kleine Gastraum ist prall gefüllt, sowohl mit Freunden des Autors als auch mit zufälligen Gästen, denen nicht bewusst ist, dass gleich eine Lesung stattfindet. Doch alle schenken jetzt dem Kieler Jungautor Paul Ninus Naujoks ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Naujoks ist an diesem Tag ge-

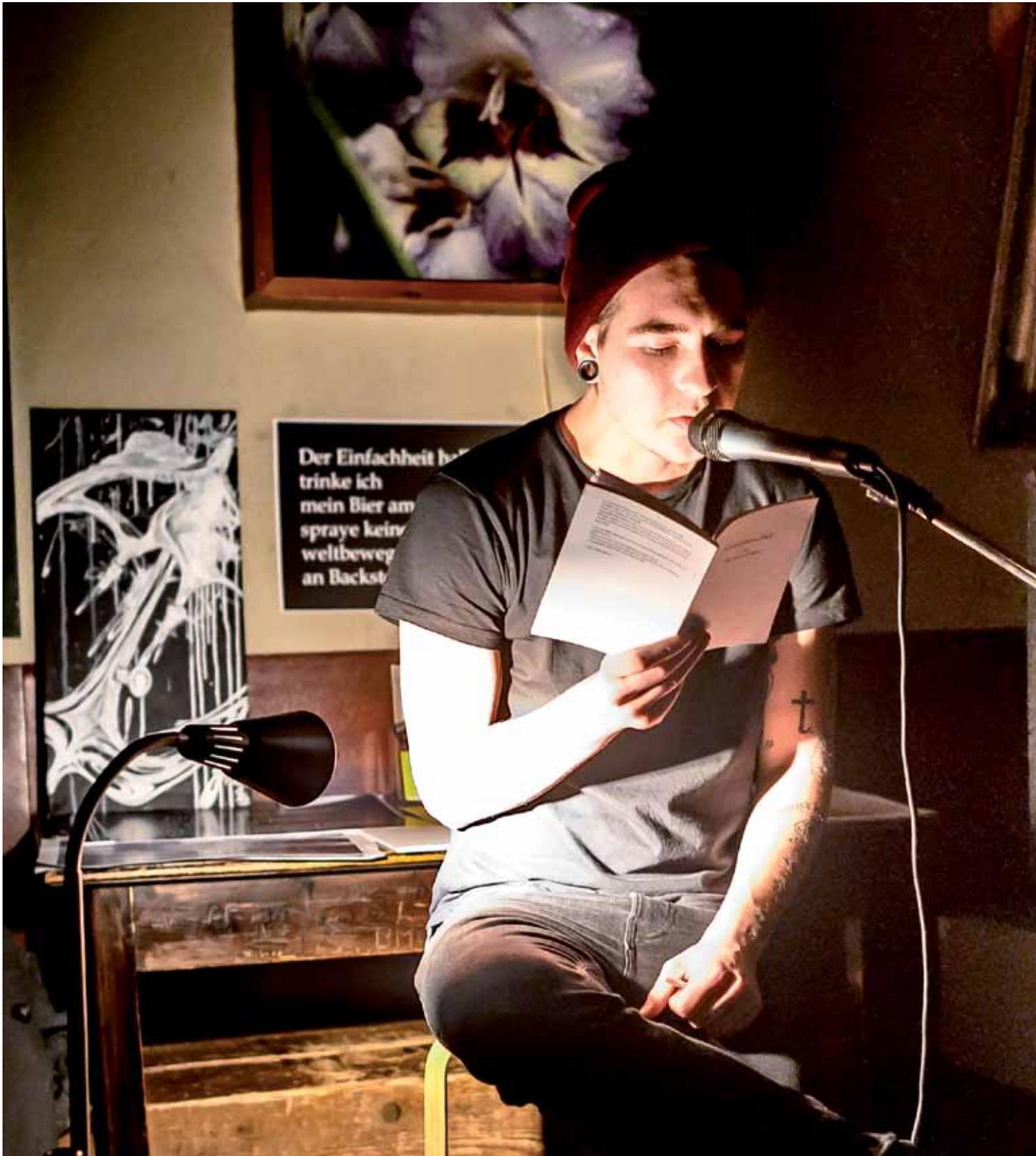
kommen, um eigene Kurzgeschichten und Gedichte vorzutragen. Und er ist überrascht, wie groß sein literarisches Projekt geworden ist und wie viele Menschen sich für seine Kurzgeschichten interessieren.

24 Jahre alt ist Naujoks, dass sein Projekt auf breitere Zustimmung stößt, war nicht vorherzusehen. Denn der Jungautor will nicht einfach nur mit eigenen Texten in die Öffentlichkeit gehen, er will vor

allem Themen ansprechen, »mit denen wir uns im Alltag oftmals nicht auseinandersetzen«. Auch seine eigene Sexualität gehört dazu, Naujoks ist transsexuell. Bei der Geburt war ihm das weibliche Geschlecht zugewiesen worden, »aber eigentlich wusste ich schon immer, dass das nicht stimmt«. Mittlerweile ist er auf dem Weg dahin, sich eines Tages operieren zu lassen.



Bei der Geburt war Paul Ninus Naujoks das weibliche Geschlecht zugewiesen worden, »aber eigentlich wusste ich schon immer, dass das nicht stimmt«.



Im Rahmen seiner Lesungen wie hier in einer Kieler Bar will Naujoks nichts verschweigen. Wenn bei den Diskussionen auch über Transsexualität gesprochen wird, ist das für ihn das Normalste der Welt.



Ein paar Tage vor der Lesung in der Bar, zu der so viele Menschen gekommen sind, sitze ich in seinem Wohnzimmer und spreche mit ihm über sein Projekt. Eigentlich habe er nach Wien ziehen wollen, um dort seine Pläne umsetzen zu können. Dann entschied er sich aber, in Kiel erste Erfahrungen zu sammeln, um »reinschnuppern zu können«, wie er sagt. Und hat es nicht bereut.

.....

Befreundete Künstler unterstützen Naujoks bei seinem Projekt

.....

Neben seinem Philosophie-Studium und einem Job als Barkeeper hat er mit bis zu zwanzig Menschen über viele Monate daran gearbeitet, bis ein richtiges Projekt daraus wurde, das er »Kistentau-cher« genannt hat. Befreundete Künstler haben Illustrationen zu seinen Kurzgeschichten beigesteuert, andere haben die Texte lektoriert – ein klassisches Selfmade-Projekt. Sogar gedruckt wurden seine Texte inzwischen, im Hansa-Druck ohne Verlag. Das Selbstverlegen war Paul – wir duzen uns – wichtig. »Wir wollen mit dem Projekt weg vom Profit und es für jeden zugänglich machen. Die Bücher werden komplett verschenkt.« Finanziert wird alles mit eigenem Geld und mit Spenden.

»Dinge auf die Beine stellen und schauen, was passiert«, nennt Paul Naujoks das. Und darf feststellen, dass bereits viel passiert ist. Das Kollektiv rund um den »Kistentau-cher« hat bereits eine kleine Lesetour mitsamt Promotionsarbeit organisiert. Flaschenpost, in die Beispieltex-te, Aufkleber und Flyer gefüllt waren, wurde dafür quer durch Kiel verteilt. Manch Finder konnte so aufmerksam gemacht werden auf Pauls Texte.

Auch wenn ihm das Selbstverlegen Spaß macht, auf lange Sicht möchte er von seiner Arbeit als Autor auch leben können. »Das ist aber eine Gratwanderung« sagt Paul, »denn ich habe keine Lust, mein Schreiben nur unter dem Konsumaspekt zu sehen. Ich will es für alle zugänglich zu machen. Aber

Transsexualität

Wenn eine Person sich nicht oder nicht ganz dem Geschlecht zugehörig fühlt, das ihm oder ihr bei der Geburt zugeordnet wurde, dann spricht man von Transsexualität oder inzwischen vermehrt von Transgender. Häufig wird eine (hormonelle und operative) Geschlechtsumwandlung angestrebt oder vollzogen. Transsexualität bezieht sich nur auf die Geschlechtsidentität, nicht auf die sexuelle Orientierung. Seit 2011 bietet das Transsexuellengesetz auch Menschen ohne operative Eingriffe die Möglichkeit der Personenstandsänderung.

irgendwie muss man auch sehen: Wie schafft man es, damit zu überleben im eigentlich falschen System?“

Was er meint: Kaum ein freiberuflicher Autor kann von seinen Werken auch tatsächlich leben. 2017 wurden allein in Deutschland über 76.000 Erstauflagen von Verlagen herausgegeben, dazu kommen noch die Self-Publisher. Immerhin hat er es geschafft, innerhalb eines Jahres drei Auflagen zu finanzieren; die dritte erscheint kommenden April, überarbeitet, erwei-

tert, limitiert – und erneut umsonst. In seinen Texten behandelt Paul seine Tabuthemen in lyrischer Form und im Reimschema. Dabei will er so ehrlich wie möglich schreiben. »Klar könnte man einiges auch durch die Blume sagen, aber es soll ja so viele Menschen wie möglich erreichen.«

Er selbst versteht seine Texte als zeitgenössische Kritik, die er den Lesern näherbringen will. Er thematisiert die Schnelllebigkeit des Alltags oder dass Genussmittel zur Verdrängung oder als Flucht aus Alltagsproblemen benutzt werden. Von für viele andere Menschen »auch unangenehmen Themen« spricht er dann und meint auch seine Transsexualität. Er behandelt sie nicht ausdrücklich in seinen Texten, doch natürlich beeinflusst sie sein Schreiben, wenn auch nicht auf die Art und Weise, wie man das vielleicht vermuten könnte. Seine Texte sind nicht autobiografisch. Natürlich gebe es aber Anhaltspunkte aus dem wahren Leben, an denen er sich orientiert, aber im Prinzip liegt über jedem Anhaltspunkt eine Art Schleier. Paul will Fiktives so nahbar machen, »dass die Leser denken, es sei autobiografisch.«

Seine Transsexualität gehöre zu ihm und »alles, was ich bin und aufnehme, kommt natürlich in der Literatur wieder zum Vorschein. Schlussendlich beeinflusst die Transsexualität meine Sichtweise auf die Welt«. Er spricht von Einblicken, die er darüber hat, dass er sich zum Beispiel vorstellen kann, wie es ist, von der Gesellschaft eine weibliche Rolle zugewiesen zu bekommen. Dadurch würden sich ihm ganz eigene Perspektiven und Sichtweisen auftun, die andere Menschen vielleicht nicht haben. Diese wiederum haben Perspektiven, die Paul fremd sind. »Es sind einfach die Augen, durch die ich gucke, so wie jeder ande-

re Mensch auch seine eigene Geschichte hat.« Ein Privileg nennt er es, diese Einblicke zu haben. Einblicke in alltägliche Situationen, in Sexismus und Diskriminierung, die einem im Leben begegnen.

Die Entscheidung, über seine Arbeit als Autor seine Transsexualität öffentlich zu machen, unterliegt dem Willen zu informieren und vor allem, den Umgang damit zu normalisieren und sich gegen Diskriminierung zu stellen. Deshalb hält Paul auch Vorträge an Schulen. »Es ist einfach wichtig, das Thema nicht zu verschweigen. Es gibt mehr als zwei Geschlechter, und das ist völlig normal. Ein Mensch ist ein Mensch, und jede Erfahrung, die der macht, formt ihn.«

Nichts verschweigen – das gilt auch für die Lesungen in den Cafés und Bars, bei denen Paul Naujoks auftritt. Bei den anschließenden Diskussionen will er sein Hauptaugenmerk zwar nicht auf das Thema Transsexualität richten, für ihn ist sie ja das Normalste der Welt. Andererseits: Wenn es doch zur Sprache kommt, ist das so auch in Ordnung. Er weiß dann, wieder alles richtig gemacht zu haben.

Kontakt zum Autor:
kistentacher@emailn.de



STEFANIE PLEIS, 24.
Studiert Germanistik und Anglistik.
Berufsziel: Verlagswesen oder Journalismus.

BENEFIZ-OPEN-AIR

zugunsten
wohnungsloser
Menschen

Kieler
KONZERT
gegen die

KÄLTE

MAX MUTZKE

mit monoPunk

+ STEFAN GWILDIS

mit Band

Sa 4.5.'19

17:00 Uhr

Ministerpräsident Daniel Günther
und Oberbürgermeister Ulf Kämpfer werden gemeinsam das Konzert eröffnen

Freilichtbühne | Düsternbrooker Weg 81 | 24105 Kiel

KRUSENKOPPEL

Schirmherr:
Ministerpräsident
Daniel Günther

VVK 29,- € zzgl. Gebühren | Einlass 16:00 Uhr
Konzertkasse Streiber | Vorverkaufsstellen | www.eventim.de

stätt.mission.mensch

Eine Veranstaltung der

Mit freundlicher
Unterstützung von:



STADTWERKE KIEL

Sparda-Bank

wankendorfer
Für alle Menschen im Land

AlsterFood



WÜRTH

ARGE//eV

neuland
CONCERTS



Ganz normal

Asexualität? Na klar, sagt die Studentin Chris und will mit dem Bekenntnis zu ihrer sexuellen Orientierung zugleich gegen Vorurteile angehen

TEXT: ANTJE BLUMENSTEIN

21 ist Chris inzwischen, eine normale junge Frau, und als sie vor wenigen Jahren eine Beziehung zu einer anderen jungen Frau hatte, war das für sie ebenfalls ganz normal. Während dieser Beziehung bemerkte sie jedoch, »dass ich dabei nicht unbedingt das gefühlt habe, was andere Leute in Beziehungen zu fühlen scheinen«. Aus Erzählungen ihrer Freunde wusste sie von zwischenmenschlicher sexueller Anziehung, konnte die aber nicht wirklich nachvollziehen und hielt sie teilweise sogar für übertrieben. Inzwischen weiß die in Kiel lebende Psychologiestudentin, dass sie asexuell ist. »Das ist etwas ganz normales«, sagt Chris heute.

Unter Asexualität wird eine gleichberechtigte sexuelle Orientierung wie Hetero-, Homo- oder Bisexualität verstanden. Betroffene verspüren nur wenig bis keine sexuelle Anziehung, weder zu ihrem eigenen Geschlecht noch zu einem anderen. Eine solche sexuelle Anziehung entwickelt sich bei einigen Betroffenen erst dann, wenn sie über eine gewisse Zeit ein sehr vertrautes Verhältnis zu einer anderen Person haben.

Gesicherte Zahlen, wie viele Menschen asexuell sind, bestehen nicht. Manche Schätzungen gehen von einem Prozent der Bevölkerung aus, der Wert könnte aber auch höher liegen. Denn schließlich wissen die allermeisten Menschen nicht, dass es Asexualität gibt. Informationen bietet zum Beispiel das Asexual Visibility and Education Network (AVEN) unter: www.aven-info.de/asexualitaet. Dieser

Text von mir soll ebenfalls dazu beitragen, die wichtige Thematik in das Bewusstsein von mehr Menschen zu holen.

Auch die Studentin Chris musste sich erst informieren, inzwischen geht es ihr ganz gut damit, asexuell zu sein. Sie wis- se jetzt, dass es auch andere Menschen gibt, die ähnlich empfinden wie sie. Dass es Menschen gibt, die weniger sexuelle Anziehung als die meisten anderen verspüren. Probleme im Alltag habe sie dadurch nicht. »Vielleicht aber auch deshalb nicht«, fügt sie hinzu, »weil ich mich zurzeit nicht in einer Beziehung befinde.«

.....

*Wer asexuell lebt,
ist nicht gleichzeitig
auch aromantisch*

.....

Die Familie weiß nichts von Chris' sexueller Orientierung, »Outings waren dort jedoch noch nie ein Thema«, sagt sie. Auch nicht, als Chris, Tochter einer Krankenpflegerin und eines Altenpflegers und aufgewachsen in einer Großstadt mitten im Ruhrgebiet, ihre erste Freundin mit nach Hause gebracht hat. Lediglich mit asexuellen Freunden tauscht sie sich über jeweilige Erfahrungen aus.

Gesprochen wird dann immer wieder auch über das Thema Romantik. Denn

wer asexuell lebt, ist nicht gleichzeitig auch aromantisch. Sexuelle und romantische Orientierung müssen nicht zwangsläufig übereinstimmen, asexuelle Menschen können sich auf einer romantischen Ebene von ihrem eigenen oder einem anderen Geschlecht angezogen fühlen. Ähnlich wie heterosexuelle Menschen beispielsweise auch biromantisch sein können – sie fühlen romantische Anziehung für mehr als ein Geschlecht, sexuelle Anziehung jedoch nur für eine gegengeschlechtliche Person.

Auch Chris ist offen für romantische Beziehungen. Im Moment habe sie das Bedürfnis danach nicht, höchstens manchmal, wenn ihr »der anerzogene Wunsch nach dem Idealbild einer Beziehung« in den Kopf komme. Aber sie will sich »überraschen lassen, wann und mit wem es passt, mit einem Mann aber wohl eher nicht«.

Und mit noch einem Vorurteil will Chris aufräumen: Asexualität heißt nicht automatisch, dass Betroffene keinen Sex haben. Auf einige trifft das zwar zu, andere hingegen haben jedoch auch Sex mit Menschen, die sie sehr gut kennen. Einige finden von Zeit zu Zeit sogar Spaß daran. Manche Menschen essen schließlich auch gerne ab und an Sushi, ohne ein permanentes Bedürfnis danach zu haben.

Chris ist das Thema Geschlechtsverkehr eher egal. »Kann man mal machen, muss man aber nicht«, sagt sie dazu. Sie wünscht sich einen asexuellen Partner, könnte sich aber auch auf einen mit an-



Foto: Privat

Ein Armband, das mit Stolz getragen wird: Manche asexuelle Menschen haben solche »ace-pride« genannte Bändchen, die mit den Farben schwarz, grau, weiß und lila ihre sexuelle Orientierung symbolisieren.

deren Bedürfnissen als sie selbst einlassen. Ob das eine Frau oder ein Mann sein könnte, da ist sie nicht endgültig festgelegt. Kinder möchte sie nicht unbedingt haben. Aber das habe nichts mit ihrer Asexualität zu tun, sagt sie und muss ein bisschen lachen. Kinder wollte sie noch nie haben. Auch bei Körperlichkeiten unterscheiden sich Asexuelle nicht von anderen Menschen – es gibt überall Personen, die Berührungen mögen und andere, auf die das weniger zutrifft. Küssen finde sie toll, sagt Chris, auch Kuseln und Umarmungen. In ihrem engeren Freundeskreis sei das selbstverständlich, mit Sexualität habe das für sie jedoch nichts zu tun.

Aufklärung, Information, Wissen – für Asexuelle sind das ganz wichtige Faktoren. Sie brauchen meist lange, bis sie herausfinden, weshalb sie sich anders fühlen und einige Dinge nicht unbedingt nachvollziehen können. Aber nicht nur ihnen fehlt häufig zunächst das Wissen um Zusammenhänge: Asexuelle bekommen in der Gesellschaft oft zu hören, sie hätten nur noch nicht den richtigen Partner gefunden, dann würde der Wunsch nach sexuellen Kontakten schon von allein kommen.

Das fehlende Bewusstsein zum Thema bemängelt auch Chris. Vor allem Film und Literatur sollten sich dem stärker widmen und so Möglichkeiten

der Identifikation schaffen, fordert sie. Denn wer sich einmal mit dem Thema beschäftigt hat, bemerkt bald, dass das bislang nicht der Fall ist.



ANTJE BLUMENSTEIN, 22. Studiert Empirische Sprachwissenschaften und Germanistik. Will evtl. in die Forschung.

Gegen das Vergessen

In vielen Städten weisen Straßennamen Bezüge zur verbrecherischen Kolonialgeschichte auf. In Kiel macht eine Gruppe auf diese Vergangenheit aufmerksam

TEXT: LARA DEEKEN, JACOB MEIER

FOTO: PETER WERNER

Ein kalter und verregneter Samstagmorgen. Man tut dem Norden wohl kein Unrecht, wenn man sagt, dass das soweit nicht ungewöhnlich ist in der dunklen Jahreszeit. Ungewöhnlich ist jedoch, was an diesem Morgen an einer Ecke des Kieler Wilhelmplatzes zu beobachten ist. Rund 25 Frauen und Männer haben sich dort zu einer Stadtführung versammelt. Sie scheuen kein norddeutsches Wetter, denn es soll jetzt um das koloniale Vergessen gehen. Dafür kann man auch an einem Samstag mal etwas früher aufstehen.

Postkolonialität ist das Stichwort dazu. Mit diesem Begriff werden Überbleibsel der Kolonialzeit bezeichnet, die noch heute in vielen deutschen Stadtbildern, in der Kultur und der Wirtschaft festzustellen sind. Straßennamen beispielsweise, die weiterhin nach ehemaligen Kolonialherren benannt sind und die für eine nicht ausreichend reflektierte Zeit stehen.

Darauf aufmerksam machen wollen uns und die anderen Teilnehmer bei einer Stadtführung die 28-jährige Alena Gratzner und der zwei Jahre ältere Henning Jacobsen von der Gruppe »Kiel Postkolonial«. Beide studieren Migration und Diversität an der Christian-Albrechts-Universität. Über den Studiengang seien sie erst auf das Thema aufmerksam geworden, sagen

sie. Insgesamt sind sie fünf Personen in der Gruppe »Kiel Postkolonial«, die mit verschiedenen Veranstaltungen auf Kiels und Deutschlands koloniale Vergangenheit aufmerksam machen wollen. In der Bildung käme das Thema viel zu kurz und sei im öffentlichen Verständnis noch nicht ausreichend angekommen.

.....

*Gleich zu der ersten
Führung kamen
achtzig Interessierte*

.....

Wir schlendern los, vom Wilhelmplatz über den Exerzierplatz bis zum Germaniahafen. Insgesamt fast zwei Kilometer ist die Tour lang, doch allen Teilnehmern wird es nicht langweilig. Unsere Guides Gratzner und Jacobsen stoppen regelmäßig und weisen auf Spuren der Kolonialzeit hin.

Zum Beispiel auf ein Café mit dem Schriftzug »Kolonialwaren« an der Fassade. Auf den ersten Blick nicht ungewöhnlich, so scheint es. Denn Kaffee kam früher vor allem aus den damaligen Kolonien. Unsere beiden Guides





Aktivisten der Gruppe »Kiel Postkolonial« (v. li. n. re.): Niku Schlichting, Anika Vollstedt, Alena Gratzter und Henning Jacobsen. Das Foto entstand an der Kieler Straßenkreuzung Woermannstraße und Lüderitzstraße. Der 1911 gestorbene Reeder Adolf Woermann war maßgeblich an der Einrichtung deutscher Kolonien in Afrika beteiligt. Adolf Lüderitz, 1886 gestorben, war Großkaufmann und Bodenspekulant im heutigen Namibia. Durch »Meilenschwindel« vergrößerte sich das erworbene Land um ein Vielfaches dessen, was die einheimischen Verkäufer ahnten.

Wissenschaftler fordern neuen Umgang mit Kolonialgeschichte

Lehrpläne der Schulen sollten dem Thema größeren Raum geben

..... **TEXT: EVANGELISCHER PRESSEDIENST**

Wissenschaftler aus aller Welt fordern die früheren europäischen Kolonialmächte zu einem völlig neuen Umgang mit ihrer Geschichte auf. Die Rückgabe von kolonialem Raubgut sei wichtig, reiche aber nicht aus, erklärten mehr als 80 Forscher in einem Appell, der Ende vergangenen Jahr von der Wochenzeitung »Die Zeit« veröffentlicht wurde. Initiiert wurde er von den Historikerinnen Rebekka Habermas (Göttingen), Ulrike Lindner (Köln) und drei weiteren in Deutschland lehrenden Wissenschaftlern. Zu den Unterzeichnern gehören auch Wissenschaftler in Togo, Großbritannien, der Schweiz, Österreich, Hawaii und Italien.

In ihrem Appell verlangen die Unterzeichnenden unter anderem eine zentrale Institution zur Herkunftsforschung und eine grundlegende Neuorientierung in der Aufarbeitung. Dazu müssten Museen, politische Stiftungen, aber auch Einzelinitiativen in in-

ternationalem Maßstab unterstützt werden und neue Lernorte entstehen. Vor allem in den Lehrplänen der Schulen sollte die Kolonialgeschichte einen größeren Raum einnehmen als bisher.

Die Objekte, die zurückgegeben werden sollen, erzählten eine tiefer gehende Geschichte, die in vieler Hinsicht brutal und von Gewalt geprägt sei, betonten die Forscher. Ziel müsse sein, gemeinsam Verantwortung für diese Geschichte zu übernehmen. Darin sollten »die Menschen, die diese Dinge in Afrika, Ozeanien, Asien, Australien und den Amerikas hergestellt, genutzt, gehandelt, verkauft und durch koloniale Gewalt verloren haben, genauso eine Rolle spielen« wie die späteren Besitzer.

weisen jedoch darauf hin, dass die Bewohner der Kolonien, die diesen Kaffee gepflanzt und geerntet haben, für ihre Kolonialherren arbeiten mussten. Heute, so sagen Gratzner und Jacobsen, seien ein solcher Bezug und der Name Kolonialwaren nicht mehr tragbar. Dass es eine Stadtführung braucht, um auf solche vermeintlichen Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, zeigt uns, wie wenig auch uns die Kolonialzeit mit ihren – auch deutschen – Verbrechen im Bewusstsein ist.

.....

Einige Straßen tragen

noch immer die

Namen von ehemaligen

Kolonialherren

.....

Fast zwei Stunden dauert die Tour, der letzte Stopp ist im »Afrikaviertel« in Dietrichsdorf. Einige Straßenschilder tragen dort immer noch die Namen von ehemaligen Kolonialherren mit Bezeichnungen wie »Großkaufmann« oder »Afrikaforscher«. Besonders bitter stoßen uns die Umstände der Straßenenennungen auf, von denen wir jetzt erfahren. Einige fanden 1939 statt, vorgenommen vom damaligen Polizeipräsidenten und in einer Zeit, in der die Kolonialherren als Helden verehrt wurden.

Zwar wurden einige der Straßen aus dem »Afrikaviertel« in der Vergangenheit bereits umbenannt, allerdings fordert »Kiel Postkolonial« noch weitere Umbenennungen. Neben praktischen Veränderungen wie Straßenumbenennungen will die Gruppe aber auch, dass die Kolonialzeit stärker im Verständnis der Menschen ankommt. Deutschland, das Deutsche Reich, hatte – wie viele andere Länder auch – Kolonien und hat in diesen Kolonien Verbrechen begangen, die in Vergessenheit geraten sind, so sagen die Guides Gratzner und Jacobsen.

Dass ein grundsätzliches Interesse daran bei vielen Menschen vorhanden ist, erleben beide bei ihren Führungen. »Die erste Stadtführung hatten wir über Facebook bekannt gemacht«, sagt Henning Jacobsen, »und dann kamen gleich achtzig Interessierte.« Seitdem lassen sie nicht locker und freuen sich auch über Teilnehmende, die auch mal anderer Meinung sind als sie selbst. »Das macht eine Führung für alle Beteiligten noch spannender«, so Grätzer und Jacobsen.

Und sie stellen mit ihrer Gruppe auch Veranstaltungen zum Thema auf die Beine. In Zusammenarbeit mit dem Netzwerk antirassistische Aktion Kiel (Nara) und der Zentralen Bildungs- und Beratungsstelle für Migrantinnen und Migranten (ZBBS) hat »Kiel Postkolonial« die Reihe »Gegen das koloniale Vergessen« organisiert. Dazu gehörte auch die Vorführung eines Films über die Kriegsverbrechen gegen die Herero und Nama in der Kolonie

Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. An der anschließenden Diskussion nahm auch der heute in Berlin lebende Herero-Nachfahre Israel Kaunatjike teil, der in Namibia selbst gegen die Apartheid gekämpft hat und als Zeitzeuge zur Geschichte der Herero aktiv ist.

»Man kann nichts vergessen, was man nicht weiß«, hat Zeitzeuge Kaunatjike dort gesagt, wie wir zum Schluss unserer Führung noch erfahren. Das gilt auch für uns, wie wir mittlerweile wissen. Und deshalb sind wir dankbar, an dieser Führung teilgenommen zu haben. Trotz Samstagmorgen, trotz Kälte und Regen.

Kontakt zu »Kiel Postkolonial«:
kielpoko@riseup.net



LARA DEEKEN, 20. Studiert Politikwissenschaften und Europäische Ethnologie. Möchte in den Journalismus.



JACOB MEIER, 18. Studiert Geschichte und Philosophie und ist noch ohne konkretes Berufsziel.

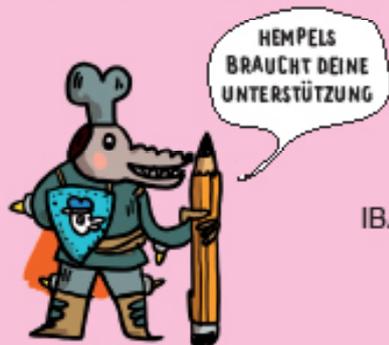
WAS WOLLEN WIR?

- Soziale und kreative Projekte miteinander verknüpfen und fördern.
- Mehr Menschen mit den Themen Armut und Obdachlosigkeit erreichen.
- Spaß nie zu kurz kommen lassen.

WAS HEISST DAS GENAU?

Projekte und Events aus allen kreativen Bereichen: Musik, Kunst, Theater, Literatur ... Kreatives eben!

Wir suchen auch kreative Menschen aller Art, die mit uns zusammenarbeiten wollen, und ehrenamtliche Helfer/innen.



Spenden an:
Spendenkonto HEMPELS
Betreff: HEMPELS Kreativ
Evangelische Bank eG
IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10
BIC: GENODEF1EK1



HEMPELS Kreativ gibt bald Ihren ersten Newsletter heraus. Schick uns eine E-Mail, damit wir Dich weiter informieren können:
kreativ@hempels-sh.de / +49 (0) 431 67 44 94

Anzeige

Große Kluft

Studierende aus der Arbeiterschicht sind an den Unis weiterhin in der Minderheit. Und sie werden mit besonderen Problemen konfrontiert



Von hundert Kindern aus Arbeiterfamilien gehen lediglich 21 an eine Hochschule. Bei Familien mit mindestens einem studierten Elternteil sind es hingegen 74.



..... **TEXT: LIKE BONIFER, SHARON FASCH**

23 Jahre alt ist Katharina, an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel studiert sie im fünften Semester Soziologie und Ethnologie. Auf den ersten Blick ein junger Mensch wie viele andere an den deutschen Hochschulen. Allerdings: Katharina S., die nicht mit ihrem vollen Nachnamen in der Zeitung erscheinen möchte, ist neben ihrer Zwillingsschwester die erste in ihrer Familie, die den Schritt in ein Studium gewagt hat. Katharina sieht sich selbst aus der Arbeiterschicht stammend. Und als Arbeiterkind gehört sie einer Minderheit der an Unis Studierenden an.

.....

Katharina ist mit ihrer Schwester die erste aus der Familie, die studiert

.....

Von hundert Kindern, deren Eltern wie die von Katharina nicht selbst studiert haben, gehen laut Hochschul-Bildungs-Report aus dem vergangenen Jahr lediglich 21 an eine Hochschule, 15 von ihnen schaffen auch einen Bachelor-Abschluss. Zum Vergleich: Von hundert Kindern mit mindestens einem studierten Elternteil gehen 74 an eine

Hochschule, 63 schaffen den Bachelor. Wir wollten deshalb von Katharina wissen, mit welchen besonderen Problemen sie als Erst-Studierende in ihrer Familie konfrontiert ist. Und woher kommt die Motivation, diesen Schritt zu gehen?

Katharinas Mutter hat einen Hauptschulabschluss und ist gelernte Krankenpflegerin, der von der Mutter inzwischen getrennt lebende Vater ist Opernsänger. Auch weder Onkel, Tanten oder Großeltern haben studiert. Nach der Entscheidung, an die Uni zu gehen, war die erste Frage: Wie können Studium, Lebensunterhalt und WG-Zimmer finanziert werden? Normalerweise kann Bafög beantragt werden, wenn das Geld in der Familie nicht ausreicht. Bei Katharina allerdings nicht, wie sie uns berichtet: »Ich habe Bafög beantragt, bekomme aber keines.« Der Grund: Der Vater verdiene zu viel Geld. Das Problem dahinter: Vater und Mutter befinden sich gerade in einem Scheidungsprozess und haben sich bislang nicht darauf verständigen können, »wer was zahlt«.

Katharina hat sich deshalb neben dem Studium einen Job gesucht. Damit komme sie zurecht. »Ich kann davon überleben und bin deshalb nicht zwangsläufig auf Bafög angewiesen«, sagt sie uns. Sie sei ein sehr sparsamer Mensch und komme über den Monat,

ohne am Ende das Konto ins Minus ziehen zu müssen. In ideeller Hinsicht fühlt sich Katharina von ihrer Familie gut unterstützt. Dass sie, die ein sehr gutes Abitur gemacht hat, studiert, ist auf viel Zustimmung gestoßen.

Manchmal bekommen Kinder aus Arbeiterfamilien in ihren eigenen Familien oder auch außerhalb zu hören, sie würden sich für etwas Besseres halten, wenn sie eine Universität besuchen wollen. So der sich für Arbeiterkinder engagierende Blog »StudierenPlus«. In

Katharinas Familie war das zum Glück anders. »Unsere Familie ist durchaus stolz, dass meine Schwester und ich studieren«, sagt Katharina, »wo es eben geht, werden wir unterstützt.« Der Entschluss, nach dem Abitur zu studieren, stand für Katharina schon früh fest. »Ich habe einen großen Wissensdurst. Wenn mich etwas interessiert hat, dann habe ich mir das schon früher immer selber angelesen, vor allem in Geschichte.«

Auf einem anderen Blog, »Studien-

scheiss«, wird ein weiteres Vorurteil angesprochen, mit dem Arbeiterkinder an der Universität teilweise konfrontiert sind. Es geht dabei um Ausgrenzung und das Gefühl der Fremdheit, wenn sich Arbeiterkinder zwischen den vielen Akademikerkindern nicht wohlfühlen. Auf Katharina trifft das allerdings nicht zu: »In meinen Studiengängen gehen alle Studierenden sehr tolerant miteinander um.« Ob das in anderen Studienzweigen anders sein könnte? »Vielleicht«, sagt Katharina,

JA, ICH MÖCHTE HEMPELS UNTERSTÜTZEN!

FÖRDERMITGLIEDSCHAFT

Ich möchte Fördermitglied von HEMPELS werden und zahle monatlich / jährlich _____ Euro

- Einzug (erfolgt bei Beträgen unter 5 Euro/Monat vierteljährlich)
- Überweisung auf das Konto: IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10; BIC: GENODEF1EK1
- HEMPELS e.V. ist vom Finanzamt Kiel (Nord-GL 4474) als mildtätig anerkannt. StNr. 20/291/84769
Ich bin mit der Veröffentlichung meines Namens einverstanden

MEINE ANSCHRIFT

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Datum & Unterschrift

BANKVERBINDUNG

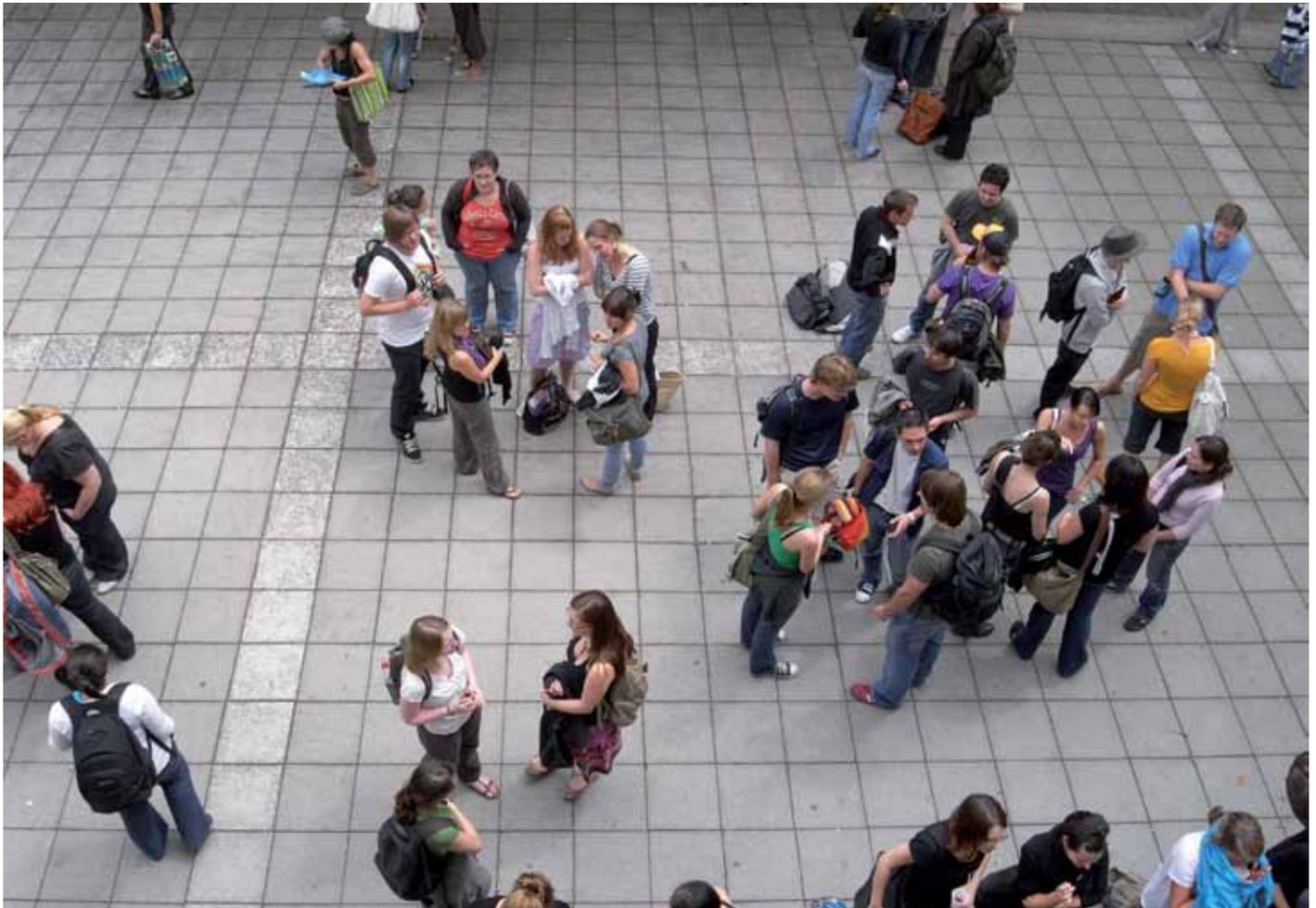
DE _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _
IBAN

_ _ _ _ _ | _ _ _ _
BIC

Bankinstitut

Bitte senden an:
HEMPELS Straßenmagazin,
 Schaßstraße 4, 24103 Kiel
 Fax: (04 31) 6 61 31 16
 E-Mail: abo@hempels-sh.de
 Oder einfach anrufen: (04 31) 67 44 94

HEMPELS



Für Arbeiterkinder geht es an den Hochschulen auch um Ausgrenzung und das Gefühl der Fremdheit, wenn sie sich zwischen den vielen Akademikerkindern nicht wohlfühlen.

»zum Beispiel, wenn man Medizin studiert. Und bei den Juristen eventuell auch.«

Problematisch sieht sie jedoch das Auftreten des einen oder anderen Dozenten. Als »akademische Arroganz« bezeichnet sie es, »wenn Sachverhalte so verkompliziert werden, dass nicht jeder sie sofort verstehen kann. Unsere Gesellschaft hätte viel mehr davon, wenn alle sofort und unkompliziert auf dem Bildungsweg mitgenommen werden.«

Wenn sie ihren Bachelorabschluss geschafft hat, dann will Katharina mit ihrem Hintergrund als Arbeiterkind »gerne eine Brücke schlagen« zwischen Menschen und Institutionen. Die meisten Politiker beispielsweise seien Juristen oder Beamte, die Bevölkerung werde nicht so gespiegelt, wie sie sich tatsächlich zusammensetzt.

Die Kluft zwischen Akademiker- und Arbeiterfamilien ist immer noch groß, will sie damit auch sagen. Dass junge Menschen aus materiellen oder ideellen Gründen weiterhin von einem Studium abgehalten werden, ist für sie nicht hinnehmbar. Menschen wie sie selbst dürften nicht alleingelassen

werden, fordert Katharina. Und hat für andere Betroffene noch einen wichtigen Tipp: Auf der Internetseite www.arbeiterkind.de kann sich jeder beraten lassen; andere Arbeiterkinder berichten dort aus eigenen Erfahrungen und geben Tipps.



*LIKE BONIFER, 22.
Studium der Politikwissenschaften und Philosophie. Möchte in den Journalismus.*



SHARON FASCH, 22. Studiert Ethnologie und Sprachwissenschaften. Berufsziel: Journalismus oder Verlagswesen.

Nummer 9

Kevin Engelhardt lebt mit einem körperlichen Handicap und hat als begeisterter Fußballer bereits an zehn Special Olympics teilgenommen. Unser Autor hat ihn als selbstbewussten jungen Mann kennengelernt

TEXT: NILS DOMINICO

Wenn Kevin Engelhardt als Spielführer seiner Fußballmannschaft den Platz betritt, trägt er die Rückennummer 9 – jene Nummer, mit der auch die Trikots einiger berühmter Stars dieses Sports wie Luis Suárez vom FC Barcelona oder Bayern-Spieler Robert Lewandowski beflockt sind. Mit Stolz trägt er dann sein Trikot, und stolz darf er sicherlich auch sein: Denn Kevin, 29 Jahre alt, ist kein gewöhnlicher Fußballer. Seit seiner Geburt leidet er unter erheblichem Sauerstoffmangel. Trotzdem er hat bereits an zehn Special Olympics teilgenommen.

Special Olympics sind die weltweit größte Sportbewegung für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung und vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) offiziell anerkannt. Für Sportler wie Kevin Engelhardt stellen sie ein ganz besonderes Ereignis dar. Unmittelbar erleben konnte ich das vergangene Sommer, als ich als ehrenamtlicher Helfer bei den in Kiel stattgefundenen Special Olympics mitgewirkt hatte. 4.600 Athletinnen und Athleten gingen damals in 19 Sportarten an den Start und brachten Spaß, Spannung und Lebensfreude in die Sportstadt Kiel. Einer von ihnen war Kevin mit seinem

Team vom Friedrichshaller SV aus Baden-Württemberg.

Schon als kleines Schulkind hat Kevin Sport gemacht, wie er mir erzählte. Richtig ernst wurde es aber erst, als er in den Verein eintrat. Gebrannt für den großen Weltsport hat er schon immer, sein Herz schlägt seit klein auf für Borussia Dortmund. Seinen Lieblingsverein in dieser Saison in der Bundesliga als Spitzenverein zu sehen, freut ihn. Eine Prognose für den Meistertitel traut er sich jedoch noch nicht abzugeben, »Den ewigen FC Bayern sollte man schweren Herzens immer auf der Rechnung haben«, antwortet Kevin vorsichtig und mit Fachkunde.

Und worum geht es ihm bei der Ausübung seines Sports und bei der Teilnahme an besonderen Highlights wie Special Olympics? Kevin antwortet wie aus der Pistole geschossen: »Um Spaß!« Menschen wie ihm macht es Spaß zu zeigen, wie hart man für diesen Wettkampf trainiert hat. Es mache Spaß, Freunde aus ganz Deutschland wiederzutreffen. Denn die Special Olympics sind ihm »wie ein großes internationales Klassentreffen«. Selbst skandinavische und osteuropäische Freundschaften hat Kevin bei den Special Olympics schließen

können. »Verständigungsprobleme gibt es nicht, unsere Sprache heißt Respekt und Sport.«

Natürlich wird der Spaß auch bei den Special Olympics vom Ehrgeiz begleitet. Für wen die Special Olympics Neuland sind, kann sich kaum vorstellen, mit welcher Leidenschaft und Intensität die Spiele ablaufen. Kleine Streitigkeiten gibt es auch schon mal, aber nach Ende eines Wettkampfs werden aus Gegnern wieder Freunde. Übrigens: Vergangenen Sommer in Kiel erkämpfte sich Kevin mit seinen Teamkollegen den fünften Platz. Zufrieden damit? »Aber sicher!«, antwortet er auf meine Frage. Es sei zwar immer schön zu gewinnen, die schönsten Spiele seien für ihn jedoch die, die nach spannendem Wettstreit erst in letzter Minute entschieden werden.

Hat er in seinem Sport bislang keine schlechten Erfahrungen gemacht? »Fehlanzeige«, antwortet Kevin. Na gut, die eine oder andere organisatorische Hürde gelte es bei Großveranstaltungen wie den Special Olympics natürlich auch immer zu überwinden. Auf welchem der vielen Spielfelder findet das nächste Match statt? Und in der Vergangenheit sei es wohl auch schon mal vorgekommen, dass in einer Mannschaft Spieler



Fotos: Privat

Nahm bereits an zehn Special Olympics teil; Kevin Enghlhardt in weißer Sportjacke zusammen mit einem Mitspieler.



Kevin Engehlhardt auf einem Mannschaftsfoto in der hinteren Reihe als vierter von links.

ohne Handicap mitgewirkt haben, um eine bessere Platzierung zu erreichen. Inzwischen gibt es jedoch Spielbeobachter, die auf solche Dinge achten. Und damit alles glatt über die Bühne geht, dafür haben in Kiel vergangenen Sommer auch 1.700 Trainer und Betreuer sowie 2.200 freiwillige Helfer alles gegeben. All das trägt laut Kevin dazu bei, dass bei einer solchen Veranstaltung eine positive Atmosphäre herrscht. Denn das Wichtigste ist ihm und all den anderen Athleten, sich den Spaß an solchen Highlights nicht nehmen zu lassen.

Kraft tankt Kevin außerhalb des Fußballplatzes bei seiner Familie, die ihn von Beginn an jeden Tag unterstützt. Ohne einen so starken Rückhalt in der Familie würde es ihm nicht so leicht fal-

len, zum Training zu gehen und seiner Leidenschaft zu folgen. Außerdem hätte er nie die Freunde fürs Leben getroffen, welche er nun in seinen Teamkollegen sieht. Außerhalb des Fußballplatzes arbeitet Kevin in der Lebenswerkstatt Bad Friedrichshall, in welcher er sein Team in den verschiedensten Aufgaben unterstützt und sich auf das berufliche Leben vorbereitet.

Trotz seines Handicaps ist Kevin ein selbstbewusster und lebensfroher junger Mann, der wie wir alle einen ganz besonderen Traum hat. Für ihn wäre es ein unglaubliches Erlebnis, einmal mit seinem absoluten Lieblingsspieler, dem Dortmunder Nationalspieler Marco Reus ins Stadion einlaufen zu dürfen und dabei die Energie der legendären Fantribüne »Gelbe Wand« aufsaugen zu

können. Ich wünsche ihm, dass dieser Traum kein Traum bleibt. Auch wenn Reus die Nummer 11 auf dem Rücken trägt, nicht Kevins 9.



NILS DOMINICO, 26. Studium der Politikwissenschaften und Germanistik. Möchte in die aktive Politik oder als Politiker oder Sportjournalist arbeiten.

Mal schrecklich, mal zum Glück nur kurios

Berufssoldat Uwe L. war viele Jahre im Auslandseinsatz. Wie hat sich darüber sein Leben verändert?

TEXTE: FELIX BECKER, LEON HECHT

Es komme nicht oft vor, dass deutsche Soldaten in Afghanistan sich am Computer die Zeit vertreiben. Aber einmal war es so, erzählt uns Uwe. Zusammen mit ein paar anderen Soldaten habe er da »Battlefield« gespielt. Da einige von ihnen keine Kopfhörer aufhatten, hätten sie den Ton laut aufgedreht. Plötzlich hörte die Gruppe das Geräusch eines einschlagenden Geschosses. »Mensch, das ist aber

realistisch«, habe er zu einem Kameraden gesagt, so Uwe. Als kurze Zeit später das Geräusch eines weiteren einschlagenden Geschosses zu hören war, sei plötzlich ein Oberleutnant in den Container gestürzt. Das Geräusch war jetzt kein Spiel mehr, sondern Realität. »Unser Zaun wurde angegriffen«, habe der Oberleutnant gerufen, »warum seid ihr noch nicht im Bunker?«

Etwas länger schon liegt dieses Erlebnis zurück. Als Uwe L., der nicht mit vollem Namen erwähnt werden möchte, uns davon erzählt, sitzen wir mit ihm in einem Café am Kieler Bootshafen. 55 Jahre alt ist er und ehemaliger Berufssoldat der Bundeswehr, darunter viele Auslandseinsätze im ehemaligen Jugoslawien, Mali, der Türkei und Afghanistan. Nach 35 Jahren bei der Bundeswehr ist er



Bundeswehrsoldaten im Einsatz in Afghanistan. Die im Bild zu sehende Einheit hat nichts mit dem im Text beschriebenen ehemaligen Berufssoldaten Uwe L. zu tun.

inzwischen pensioniert und lebt in einer schleswig-holsteinischen Kleinstadt. Die Familie von einem von uns ist mit Uwes Familie bekannt. Was uns interessiert: Losgelöst von der Frage nach Sinn oder Unsinn kriegerischer Auseinandersetzungen – was hat sich darüber in seinem persönlichen Leben und Alltag verändert?

.....

Die Jahre im Ausland haben auf das private Leben Auswirkungen gehabt

.....

»Wer den Geschmack von Erdbeeren oder Kiwis nicht kennt, dem ist kaum zu erklären, wie diese Früchte schmecken«, eröffnet Uwe das Gespräch über seine Erlebnisse. Was er sagen will: Außenstehende können von anderen Menschen Erlebtes nicht so nachvollziehen wie jemand, der diese Dinge hautnah selbst erfahren hat. In Afghanistan war Uwe präventiv als Gesundheitsaufseher tätig. Seine Arbeit diente der Vorbeugung gegen und der Eindämmung von Krankheiten und hygienischer Bedingungen im Alltag der Soldaten wie auch der einheimischen Bevölkerung; »Gesundheitsminister« habe man ihn im Camp genannt.

Wenn er über seine Eindrücke spricht, dann wechseln schreckliche Erfahrungen auch mit kuriosen. Zu den schrecklichen gehört, dass ein Soldat bei einem Einsatz, bei dem Uwe nicht vor Ort war, ums Leben kam. Ein Ereignis war das, das ihn besonders berührt hat, waren beide doch im selben Camp stationiert, hatten dort viele Abende gemeinsam verbracht und Freundschaft miteinander geschlossen.

Eher kurios der Moment, als er in Ex-Jugoslawien ein von einem alten Porsche 911 gezogenes Flakgeschütz erblickte. Oder als er dort von einem schwer bewaffneten fremden Einheimischen in »perfektem Ruhrpottdeutsch« nach einer »Kippe« gefragt wurde. Daneben gab



Foto: Privat

Uwe L. während seiner aktiven Zeit als Berufssoldat.

es auch besondere emotionale Momente, wenn Einheimische aus Dankbarkeit Essen mit ihnen teilten oder Kinder ihre Wertschätzung »mit leuchtenden Augen und selbst gemalten Bildern« zum Ausdruck brachten.

Also, wollen wir von Uwe wissen: Hat er selbst seine Auslandseinsätze nicht nur körperlich, sondern auch psychisch ei-

nigermaßen gut überstanden? »Ja«, antwortet er uns, er sei nicht wie viele andere Soldaten an einer sogenannten posttraumatischen Belastungsstörung erkrankt. (Hierzu und in welchen anderen Berufen eine solche Erkrankung auftreten kann ein Text auf Seite 37.)

Uwe hat nach seiner aktiven Soldatenlaufbahn zur Verarbeitung des bei

Posttraumatische Belastungsstörung

Wie Soldaten und auch anderen Berufsgruppen geholfen wird

Eine der am häufigsten auftretenden Folgen eines Auslandseinsatzes ist die sogenannte Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Wir haben hierzu mit Frau Dr. F. und Herrn Dr. M. Vom Sanitätsdienst der Bundeswehr in Kronshagen gesprochen. Beide baten darum, in diesem Text nicht mit vollem Namen erwähnt zu werden.

PTBS wird durch traumatische Ereignisse ausgelöst. Diese Ereignisse können im menschlichen Gehirn nicht ausreichend verarbeitet werden, was sich in Angstzuständen, Hilflosigkeit und Ohnmachtsgefühlen äußert. Der Betroffene verliert das Vertrauen in seine persönliche Sicherheit und Handlungsfähigkeit. Eine der bekanntesten Folgen der Krankheit ist der sogenannte »Flashback«. Dieser wird durch in der Vergangenheit stattgefundenen Eindrücke hervorgerufen und lässt diese Erlebnisse in realen, gegenwärtigen Situationen erneut stattfinden.

Von PTBS sind beispielsweise auch Rettungssanitäter, Lokführer oder Feuerwehrleute nach besonderen Ereignissen betroffen. Am häufigsten in Verbindung ge-

bracht wird diese Krankheit jedoch mit Bundeswehrsoldaten im Auslandseinsatz. Die Umstellung auf schwierige Lebensbedingungen, fremde Kultur und intensive körperliche Herausforderungen steigern das Stresslevel eines Soldaten von Anfang an auf ein hohes Niveau. Zusätzlich sind Bundeswehrsoldaten bewaffneten und kritischen Situationen ausgesetzt, wodurch die Schwelle der psychischen Belastbarkeit überschritten werden kann. Diese Schwelle ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich.

Herkömmliche Therapien wie Psychoanalyse und Verhaltenstherapie reichen oft nicht aus bei der Bekämpfung der Krankheit; es müssen spezielle Verfahren angewendet werden. Je früher man PTBS erkennt und behandelt, desto besser sind die Heilungschancen. Im Nato-Einsatzgebiet Afghanistan wurden 2017 knapp 1500 PTBS-Behandlungskontakte registriert. Zehn Jahre davor waren es 130.

den Auslandseinsätzen Erlebten von der Bundeswehr angebotene Seminare und Kuraufenthalte wahrgenommen. Dort können Soldaten unter psychologischer Beobachtung besondere Ereignisse reflektieren. Und dennoch: Die Bundeswehrjahre im Ausland haben auch auf Uwes privates Leben große Auswirkungen gehabt, sie waren ursächlich für eine Veränderung seiner familiären Situation.

Während seine Kinder die ersten Einsätze des Vaters gut verkräftet hätten, weil sie da noch sehr klein waren, wie er sagt, traf das irgendwann auf seine Ehe nicht mehr zu. Durch die ständigen Einsätze war sie auf die Probe gestellt worden, von 24 Jahren Ehe hat Uwe insgesamt elf Jahre im Auslandseinsatz, auf Übungen und Lehrgängen verbracht. Inzwischen sind die Eheleute geschieden, für seine Ex-Frau ist die Belastung zu groß gewesen, dass ihr Mann jeden Tag ums Leben kommen könnte.



FELIX BECKER, 21.
Studiert Soziologie und Politik und möchte im Marketing arbeiten.



LEON HECHT, 23.
Studium der Germanistik und Politik.
Berufsziel: Journalismus.

Dialog auf Augenhöhe

Es war eine Premiere: Schleswig-Holsteins Landespolitik hat Obdachlose zu Gesprächen beim Abendessen eingeladen. Wir konnten als einzige Zeitung dabei sein

TEXT: LUTZ REGENBERG, FOTOS: PETER WERNER

Draußen war es grau und kalt. Ein richtiger norddeutscher Wintertag mit Niesel und Sturm. Vielleicht hat dies noch dazu beigetragen, dass es sich drinnen im Kieler Bodelschwinghaus gemütlicher anfühlte als sonst. Im Gemeinschaftsraum und in der Teestube waren Tische feierlich eingedeckt, im Innenhof war ein beheiztes Zelt mit weiteren Tischen aufgestellt worden. Bis zu 80 Gäste hatte die Landtagsver-

waltung erwartet, 125 kamen dann tatsächlich.

Eingeladen hatte der schleswig-holsteinische Landtagspräsident, Klaus Schlie (CDU). Zu einem Abendessen für obdachlose, wohnungslose und bedürftige Bürgerinnen und Bürger. Gleichzeitig wollten er und die Landtagsabgeordneten des Sozialausschusses mit den Betroffenen ins Gespräch kommen. Beim Essen, auf Augenhöhe. Gemein-

sam mit vielen Projektpartnern, darunter auch HEMPELS als alleiniger Medienpartner, ging es an die Umsetzung.

Eine Stunde vor Beginn ist Phil, 36, einer der ersten Gäste. Der gebürtige Kieler ist erst seit ein paar Wochen zurück in der Landeshauptstadt. Seinen Hausstand hat er in einem Rucksack dabei, denn zurzeit wohnt er mal hier, mal dort, meist aber draußen. Von dem Abendessen hat er in unserem Kieler



Volles Haus: 125 Gäste, deutlich mehr als erwartet, kamen zu dem Abendessen im Kieler Bodelschwinghaus und wurden in mehreren Räumen sowie einem beheizten Zelt bewirtet.

HEMPELS-Café »Zum Sofa« erfahren. »Ich finde die Aktion nicht verkehrt«, meint er. »Ne gute Idee wäre vielleicht gewesen, wenn es auch ein paar Kleiderspenden geben würde.«

.....

»Wir brauchen mehr Wohnraum«, fordert Diakonie-Chef Nass

.....

Nach und nach füllt sich das Foyer. Unter die mittlerweile vielen Menschen hat sich auch Landespastor Heiko Nass gemischt. »Der Rahmen hier ist schön gemacht – das ist gut und wichtig. Aber die Veranstaltung allein löst das Problem der Obdachlosigkeit nicht«, sagt Nass. »Wir brauchen vor allem mehr Wohnraum.«

Diese Politiker/innen nahmen teil:

Klaus Schlie (CDU), Landtagspräsident; Rasmus Andresen (Grüne), Vizepräsident; Kirsten Eickhoff-Weber (SPD), Vizepräsidentin; Werner Kalinka (CDU), Vors. Sozialausschuss; Wolfgang Baasch (SPD), stellv. Vors. Sozialausschuss; Katja Rathje-Hoffmann (CDU-MdL); Özlem Ünsal (SPD-MdL); Lasse Petersdotter (Grünen-MdL); Dennys Bornhöft (FDP-MdL); Lars Harms (SSW-MdL). Die AfD war als einzige Landtagspartei nicht vertreten.



Oben: Vorsicht bitte, Essen kommt: Özlem Ünsal (SPD-MdL) wusste sich im Gedränge als kellnernde Gastgeberin zu behaupten. Unten: Sylvia Bonse vom Malteser Hilfsdienst (Kieler Wohlfühlmorgen) begrüßte die ankommenden Gäste mit einem Getränk.

Dem stimmt auch Wolfgang Baasch zu, der für die SPD im Landtag sitzt. »Menschen in Husum, Flensburg und Kiel haben von diesem Abend gar nichts. Das hier darf keine Eintagsfliege bleiben, die Politik muss sich intensiver mit der Wohnungslosigkeit beschäftigen. Ich bin sicher, mit dem heutigen Abend hat das Thema an neuer Aufmerksamkeit gewonnen.«

Wenige Schritte entfernt beschäftigen den 41-jährigen Sascha diesbezüglich

auch eine Reihe von Fragen. »Erst hat die öffentliche Hand ihren Wohnungsbestand verkauft, dann wundert sie sich, dass sie keinen Einfluss auf den Wohnungsmarkt hat«, sagt der Kieler HEMPELS-Verkäufer, Er selbst habe derzeit keine Chance, eine Wohnung zu bekommen, berichtet er. Weil er einen Schufa-Eintrag habe. Das akzeptiere kein Vermieter. »Kaum zu glauben, oder?«, fragt er.

Bevor Sascha dann seinen Platz im



Es ist noch Suppe da: SPD-MdL Wolfgang Baasch bei der Essenausgabe.



HEMPELS-Verkäufer Phil fand den Abend gut, wäre auch über Kleiderspenden froh gewesen.



FDP-Abgeordneter Dennys Bornhöft.(li.) half kräftig mit, dass alle satt wurden. Daneben: Auch Werner Kalinka (CDU), Vorsitzender des Sozialausschusses, war sichtlich mit großem Engagement und Freude bei der Sache.



Gemeinschaftsraum einnimmt, schaut er kurz bei den Barber Angels vorbei. Drei ehrenamtliche Friseurinnen stehen im Fernsehraum bereit, der Andrang ist groß. »Läuft gut, wir haben ordentlich zu tun«, sagt Gast-Engel Kathi. In den letzten 45 Minuten hat sie sechs Kunden rasiert und frisiert. Jeder bekommt nach dem Haarschnitt noch eine kleine Tüte



mit Haarbürste, Shampoo und Duschgel in die Hand gedrückt – gespendet von der Drogeriekette DM.

Inzwischen nimmt das Abendessen seinen Lauf. Einer Kartoffelcremesuppe mit Steinpilzen folgen Schweinelendchen mit Gemüseplatte und Kartoffelgratin. Als Nachtisch bieten die Gastgeber Vanille-Schokoladen-Mousse. Während und

Sucht gerade selbst nach einer Wohnung: HEMPELS-Verkäufer Sascha.

nach dem Essen finden viele Gespräche statt zwischen Politikern und ihren Gästen. »Ein außergewöhnlicher Abend«, sagt Landtagspräsident Schlie später. Und fügt hinzu: »Das Wichtigste ist aber, dass er als Zeichen der Wertschätzung und Solidarität bei den Gästen ankam und dass

er keine einmalige Aktion bleibt, sondern langfristige Auswirkungen hat.«

Phil und Sascha finden sich zufällig an einem Tisch wieder. Auch bei ihnen ist die Stimmung gut. Und wie war das Essen? »Sehr anständig«, sagt Phil. »Aber das war ja zu erwarten.«

Versprechen halten

KOMMENTAR: LUTZ REGENBERG

Es war eine schöne Veranstaltung im Kieler Bodelschwinghaus. Gutes Essen, gute Atmosphäre und alle Plätze bis auf den letzten belegt. Aber seien wir ehrlich: An der Situation der Wohnungslosen in Schleswig-Holstein hat dieser Abend nichts geändert.

Doch der Abend gibt möglicherweise ein Versprechen für die Zukunft. Wohnungslosigkeit ist in den Fokus der Landespolitik geraten. Das ist gut so!

Man will etwas verändern, man will die Probleme in den Blick nehmen, im Laufe des Abends sprachen einzelne Landespolitiker sogar vom Recht auf eine eigene Wohnung und davon, dieses in die Landesverfassung aufzunehmen. Ein solcher Schritt würde die Wohnungspolitik auf den Kopf stellen.

Keine Eintagsfliege soll das Abendessen sein, hieß es weiter. Man wolle die Veranstaltung ins Land tragen.

2020 fände sie im Süden des Landes statt (siehe auch Seite 43 Interview mit Landtagspräsident Schlie: »Es muss mehr getan werden«).

Es bleibt am Ende also ein gutes Gefühl. Trotzdem: Nun heißt es abzuwarten, ob das erste Abendessen für obdachlose, wohnungslose und bedürftige Bürgerinnen und Bürger in Schleswig-Holstein seine Versprechen halten kann.



Gastgebende Landespolitiker und Akteure sozialer Arbeit bei der Pressekonferenz vor Beginn des Abendessens (v. l. n. r.): Landespastor Heiko Nass (Diakonie), Wolfgang Baasch (stv. Vors. Sozialausschuss; SPD), Landtagspräsident Klaus Schlie (CDU), Werner Kalinka (Vors. Sozialausschuss; CDU), Karin Helmer (Geschäftsführerin stadt.mission.mensch Kiel) und Lutz Regenberg (HEMPELS-Vorstand).



Lars Harms, SSW-MdL, beim Überreichen eines Tellers Essen. Die anwesenden Politiker bedienen ihre Gäste am Tisch.



Hatte viel zu tun und immer ein Lächeln auf den Lippen: Gast-Engel Kathi von den »Barber Angels« schnitt kostenlos Haare und Bärte.

»»Es muss mehr getan werden««

*Landtagspräsident Klaus Schlie über Sinn und Aufgabe
des Dialogs mit Obdachlosen*

INTERVIEW: PETER BRANDHORST

Die Initiative zum Dialog zwischen Landespolitik und Obdachlosen ging aus von Landtagspräsident und früherem Innenminister Klaus Schlie sowie dem Vorsitzenden vom Sozialausschuss im Landtag, Werner Kalinka (beide CDU). Mit Landtagspräsident Schlie haben wir ein paar Tage vor der Veranstaltung über die Bedeutung des Treffens gesprochen.

Herr Schlie, was ist Ihre Motivation für diese Begegnung?

Es gab vergangenen November im Landtag eine Diskussion zur Obdachlosigkeit in Schleswig-Holstein. Als Herr Kalinka mich vorab fragte, ob der Landtag Obdachlose zu einem Empfang einladen könne, habe ich das spontan bejaht, weil ich darin einen Ausdruck der beson-

deren Wertschätzung sehe. Es geht nicht nur um eine Essenseinladung, sondern um eine Begegnung und vor allem einen Austausch auf Augenhöhe.

Es soll nicht bei diesem einmaligen Treffen bleiben, Sie planen regelmäßige Wiederholungen.

Nachdem unsere Idee zu dem Empfang bekannt wurde, haben wir viele Rückmel-



»Wir dürfen nicht ausgrenzen oder wegschauen«, sagt Landtagspräsident Klaus Schlie im Interview. Am Abend der Esseneinladung suchte er (im Foto re.) wie alle anwesenden Politikerinnen und Politiker das Gespräch mit den Gästen.

dungen und großen Zuspruch bekommen, insbesondere von Ehrenamtlichen und Initiativen, mit denen wir uns dankbarer Weise sehr gut beraten konnten. Wir haben auch mit den sozialpolitischen Sprecherinnen und Sprechern der Fraktionen gesprochen und sind übereingekommen, dass wir uns dieses Themas umfassender widmen wollen. Diesem Treffen sollen weitere folgen, zum Beispiel auch im Süden des Landes. Und wir wollen ein Gesprächs- und Arbeitsforum gründen, in dem wir uns generell mit dem Thema Bedürftigkeit beschäftigen und uns der Problematik vertieft annehmen.

.....

»Die Politik muss sich der Aufgabe noch stärker stellen«

.....

Was hoffen Sie bei diesem Dialog zu erfahren, was Sie bislang noch nicht wissen?

Ich habe schon oft Kontakt gehabt zu Menschen, die in Obdachlosigkeit geraten sind, ...

... Sie sind Schirmherr des Mittags-tischs der katholischen Kirchengemeinde St. Heinrich in Kiel ...

... und dabei erfahren, dass es sehr vielfältige, unterschiedliche Gründe gibt, warum jemand obdachlos wird. Dass dies nämlich kein einfach und eindimensional zu lösendes Thema ist. Deshalb halte ich es für notwendig, dass wir uns den Betroffenen zuwenden, um von ihnen zu erfahren, was notwendig ist, wie wir Hilfestellung geben können.

Kann Ihre Initiative auch als Signal verstanden werden, dass die Gesellschaft noch solidarischer umgehen muss mit denen, die aus unterschiedlichen Gründen im Leben aus der Kurve geflogen sind?

Das ist ein ganz wichtiger Punkt, dieses Signal müssen wir in die Gesellschaft senden: Dass es nicht dazu kommen darf,

auszugrenzen oder wegzuschauen. Sondern dass man aus Solidarität und auch aus christlicher Nächstenliebe auf diese Menschen zugehen muss. Dass man sich um sie kümmern muss.

Auch in Schleswig-Holstein steigt die Zahl der Wohnungslosen deutlich. Das Diakonische Werk geht von 10.000 aus, plus Dunkelziffer. Als zentralen Grund dafür nennt sie den fehlenden bezahlbaren Wohnraum. Was ist da in den vergangenen Jahren in der Politik schiefgelaufen und was macht Hoffnung, dass sich bald was ändert?

Erst einmal: Wir leben in einer Welt, in der jedes Thema statistisch erfasst wird. Und da ist es tatsächlich erschreckend, dass wir nicht genau Bescheid wissen über die Anzahl der Wohnungslosen. Nach meinen Informationen haben wir in Schleswig-Holstein eine Zahl, die zwischen 8000 bis 12.000 schwanken kann. Das Zweite ist, dass wir uns der Thematik bezahlbarer Wohnraum intensiv zuwenden müssen. Das kann aber nicht nur dadurch gelöst werden, indem man nach mehr Wohnungen ruft. Wir müssen uns auch anschauen: Welche Art von Wohnungen brauchen wir? Selbst im öffentlich geförderten Wohnungsbau liegen wir bei einer Miete von acht bis neun Euro. Das kann es ja nicht sein. Ich glaube, wir müssen noch mal über Standards miteinander reden. Wir müssen schauen, dass wir eine unterschiedliche Art von Wohnraum zur Verfügung stellen.

Auch die Zahl der Menschen, die auf der Straße schlafen, steigt deutlich, laut Diakonie inzwischen auf mehrere Hundert in Schleswig-Holstein. Viele dieser Obdachlosen sind mit ihren vielfältigen Problemlagen für vorhandene Hilfeangebote nicht oder nur schwer erreichbar. Müssten nicht noch mehr tragfähige Konzepte geschaffen werden, um auch diese Menschen mit stärkerer sozialpolitischer Arbeit erreichen zu können?

Ja, genau das ist richtig. Wir brauchen unterschiedliche Zugänge zu diesen Menschen, wir brauchen unterschiedliche Hilfemöglichkeiten. Wir haben ein starkes, ausgebauten Netz von sozialen Hil-

feangeboten. Aber entscheidend ist, dass man diese Menschen auch erreicht. Die gesetzliche Zuständigkeit liegt im Bereich der Kommunen. Aber was nützt es, auf gesetzliche Zuständigkeiten zu beharren, wenn man an die Leute nicht rankommt? Wichtig ist, über unterschiedlichste Hilfe- und Förderangebote diese Leute erreichen zu können.

Das kostet Geld; deutlich mehr Geld, als bislang zur Verfügung steht.

Das ist richtig. Wir sind eine der stärksten Wirtschaftsnationen, da kann es nicht angehen, dass wir in diesem Bereich wegzucken und meinen, das sei das Schicksal des Einzelnen. Hier sind die Gemeinschaft, die Humanität und die christliche Nächstenliebe gefordert. Es ist auch eine gesellschaftliche Aufgabe, der wir uns in der Politik noch stärker stellen müssen. Die offensichtlich steigenden Zahlen beweisen, dass mehr getan werden muss.

Uns bei HEMPELS drängt sich häufig der Eindruck auf, dass in einigen Städten – nicht nur, aber auch in Schleswig-Holstein – die Haltung vorherrscht, es den Menschen am Rand der Gesellschaft nicht einfach zu machen, damit nicht noch mehr kommen. Täuschen wir uns?

Das will ich jetzt nicht pauschal beurteilen. Ich glaube schon, dass es Möglichkeiten für Menschen geben muss, individuell ihren eigenen Weg zu suchen und auch gehen zu können. Der kann aber nicht in die totale Hilflosigkeit, in die Obdachlosigkeit führen. Wir alle sind aufgerufen, das Notwendige zu tun. An der ein oder anderen Stelle braucht es vielleicht auch nur mehr Optimismus und Besinnung auf das Positive. Davon nehme ich als Landtagspräsident sehr viel wahr, wenn ich in Schleswig-Holstein unterwegs bin, und die daraus resultierende Zuversicht teile ich gerne.



HEMPELS-Leser helfen

17.000 Euro Spenden ermöglichen den Weiterbetrieb unseres Mittagstischs. Geholfen hat auch ein Großspender

TEXT: PETER BRANDHORST, FOTO: PETER WERNER

Unsere Leserinnen und Leser helfen Menschen in Not, das wissen wir schon lange. Falls es noch eines weiteren Belegs dafür bedurft hätte, dann haben wir ihn jetzt erneut erhalten: Unser Kieler Mittagstisch Manna kann auch in diesem Jahr jeden Werktag für Obdachlose und andere bedürftige Menschen Frühstück und warmes Mittagessen zubereiten. Ermöglicht wurde dies durch insgesamt 17.000 Euro Spenden der Leser, darunter auch eine Großspende über 4000 Euro.

Der Reihe nach: Ende vergangenes Jahr hatten wir berichtet, dass der von HEMPELS gemeinsam mit unseren Partnern Caritas im Norden, Diakonie Altholstein und stadt.mission.mensch betriebene Mittagstisch in der Kieler Innenstadt sowohl für das Jahr 2018 eine Finanzlücke von 4000 Euro als auch für dieses Jahr 2019 einen Fehlbetrag über 20.000 Euro aufwies. Insgesamt 18.000 Mittagessen und Frühstücke werden dort im Jahr ausgegeben, eine Schließung hätte Betroffenen auch die Nutzung weiterer im Haus vorhandener Beratungsangebote erschwert.

Die Resonanz von Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern, war in den folgenden Wochen enorm. Viele kleinere und größere Spenden erreichten uns mit dem ausdrücklichen Wunsch, die Einrichtung des Mittagstischs erhalten zu wollen. Etliche Leser riefen uns auch an und zeigten sich entsetzt, sollte es diese Einrichtung künftig nicht mehr geben. Noch vergangenen Januar erreichte uns eine große Spende eines



Sie können auch in diesem Jahr jeden Werktag Essen für Besucher unseres Mittagstischs Manna zubereiten: Marcus (li.) und Miguel, Mitarbeiter in der HEMPELS-Suppenküche.

regelmäßigen Lesers über 4000 Euro für die Fehlschuld des vergangenen Jahres 2018. Er wollte anonym bleiben, richtete uns unser Leser aus, ihm sei allein wichtig, aus christlicher Motivation heraus anderen Menschen helfen zu wollen, denen es im Leben nicht so gut ergangen ist.

Insgesamt sogar 17.000 Euro kamen so bislang zusammen, allen Spenderinnen und Spendern dafür im Namen der Mittagstischnutzer ein großes Dankeschön! Und danke auch der Stadt Kiel für deren geplante zusätzliche Unterstützung für den Mittags-

tisch, mit der wir bis Ende 2019 gesichert sind. Schön zu wissen, dass es Menschen gibt, die denen helfen, die in Not geraten sind.

Wir freuen uns über jede weitere Spende, die unsere Arbeit unterstützt:
IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10;
BIC: GENODEF1EK1



»Beeindruckende Texte von Gefangenen«

Briefe an die Redaktion

Zu: *Texte von Gefangenen*; Nr. 273

»Den Menschen zeigen«

Ein großes Dankeschön für die Texte der Gefangenen in der Januar-Ausgabe (Nr. 273)! In der Vergangenheit habe ich solche Texte schon das eine oder andere Mal in HEMPELS gelesen, auch jetzt war ich wieder beeindruckt. Die Texte zeigen mir, dass die Gefangenen auch andere, gute Fähigkeiten haben. Jeder der Texte hat mir gefallen, weil sie den Menschen zeigen, der wie wir alle Wünsche und Träume hat, die hoffentlich in Erfüllung gehen. Sie erlauben Blicke auf die Seelen.

DIETMAR GROSSE-HEINEMANN, PER E-MAIL

»Berührend«

Die Texte der Gefangenen aus der JVA Lübeck in der Januar-Ausgabe sind sehr gut. Berührend ist besonders der Text »Täglich ein Brief«. Und das Interview mit Udo Lindenberg ist sehr fein.

FRAUKE PETERSEN

Zu: *Lindenberg-Interview*; Nr. 273

»Tolle Ausgabe«

Vielen Dank für eine tolle Januar-Ausgabe mit dem Interview mit Udo Lindenberg.

SABINE RÖVER, STRUXDORF

Ein tolles Interview mit Udo Lindenberg! Danke!

ULRIKE ARNHOLD, BRUNSBÜTTEL

Zu: *Buchtipps*; Nr. 273

»Spannender Tipp«

Danke für den sehr spannenden Buchtipps »Kreuzschnitt« von Ulrike Fetkötter in der Januar-Ausgabe Nr. 273. Ich habe das Buch sofort gekauft und zusammen mit meinem Mann verschlungen. Sehr interessant!

MAIKE MARTENS, KIEL

Zu: *Satire Organspende*; Nr. 271

»Jeder hat Recht auf Leben«

Mit Interesse habe ich in der Januar-Ausgabe (Nr. 273) den Leserbrief zu der Organspende-Satire von Hans Scheib-

ner (Nr. 271) und Scheibners Replik dazu gelesen. Während der Leser dafür eintritt, dass alle Menschen, auch politisch rechtsgerichtete, einen gleichen Anspruch auf ein lebensrettendes Organ besitzen, lehnt Scheibner das ab. Dazu folgendes: Organspenden retten Leben. Sie »übertragen« keine Ideologien oder politische Ansichten und erfolgen immer anonym. Ich habe selbst einen Organspenderausweis, und wenn nach meinem Tod mit meinen Organen Menschenleben gerettet werden können, dann ist das gut so. Jeder Mensch hat das Recht zu leben, egal welcher Rasse er/sie angehört, welche Herkunft er/sie hat oder wie seine/ihre politischen und religiösen Ansichten sind. Und, lieber Herr Scheibner, ich versichere Ihnen: Auch mir sind die politischen Ansichten der Herren Gauland und Höcke und deren Gefolgsleute SEHR zuwider! Diese zu widerlegen, ist die Aufgabe von uns allen!

KERSTIN HENRICHSEN; PER E-MAIL

Zu: *HEMPELS allgemein*

»Ganz wunderbare Zeitschrift«

Schon lange wollte ich Ihnen sagen, dass Sie eine ganz wunderbare Zeitschrift machen und dass Ihre Verkäufer liebe und zuvorkommende Menschen sind.

ROTRAUT TESCHENDORF, SCHLESWIG

Auch mit der Januar-Ausgabe habe ich wieder eine interessante und gut gemachte Zeitung vor mir. Danke dafür.

INGRID VOSS, ST. MICHAELSDONN; PER E-MAIL

»Regt zum Nachdenken an«

Ich finde euer Magazin toll, es regt immer wieder zum Nachdenken an. Ich mag die ehrlichen Worte zu den verschiedensten Themen. Man merkt, dass »echte« Menschen dahinter stecken. Weiter so.

SWANTJE HOPPE; PER E-MAIL

Die Auflösung des Sudoku-Rätsels aus der Februar-Ausgabe veröffentlichten wir im nächsten Heft.

IMPRESSUM

Herausgeber des Straßenmagazins

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4,

24103 Kiel, Tel.: (04 31) 67 44 94

Fax: (04 31) 6 61 31 16

Redaktion Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.),

Georg Meggers

redaktion@hempels-sh.de

Online-Redaktion Georg Meggers

Foto Peter Werner

Mitarbeit Michaela Drenovakovic,

Ulrike Fetkötter, Hans-Uwe Rehse,

Oliver Zemke

Layout Nadine Grünewald

Redesign 3G-GRAFIK,

Uta Lange und Götz Lange

Anzeigen Lukas Lehmann,

anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS in Flensburg

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61)

4 80 83 25, flensburg@hempels-sh.de

HEMPELS in Husum

nordfriesland@hempels-sh.de

HEMPELS in Lübeck

Triftstraße 139-143, Tel.: (04 51)

4002-198, luebeck@hempels-sh.de

HEMPELS im Internet

www.hempels-sh.de

Geschäftsführer Lukas Lehmann,

verwaltung@hempels-sh.de

Vereinsvorstand Jo Tein (1. Vors.),

Catharina Paulsen, Lutz Regenber,

vorstand@hempels-sh.de

Fundraising Lukas Lehmann,

verwaltung@hempels-sh.de

Sozialdienst Arne Kienbaum, Catharina

Paulsen, arne.kienbaum@hempels-sh.de,

paulsen@hempels-sh.de

HEMPELS-Café Schaßstraße 4, Kiel,

Tel.: (04 31) 6 61 41 76

HEMPELS Gaarden Kaiserstraße 57,

Kiel, Tel.: (04 31) 53 03 21 72

Druck: PerCom Vertriebsgesellschaft,

Am Busbahnhof 1, 24784 Westerrönfeld

Geschäftskonto HEMPELS

IBAN: DE22 5206 0410 0006 4242 10,

BIC: GENODEF1EK1

Spendenkonto HEMPELS

IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10,

BIC: GENODEF1EK1

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt

Kiel Nord unter der Nr. GL 4474

HEMPELS Straßenmagazin ist Mit-

glied im Internationalen Netzwerk

der Straßenzeitungen sowie im forum

sozial e.V.



HEMPELS wurde 2015 ausgezeichnet mit dem Sonderpreis »Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene« für die Arbeit der Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck.

2000 Euro für HEMPELS



Foto: Arne List

Darüber freuen wir uns riesig: Als die Musikerin Sarah Lesch vergangenen Herbst in der Kieler Pumpe ein Benefizkonzert gab, sollte der Erlös zu gleichen Teilen uns von HEMPELS sowie dem Verein Kulturgrenzenlos, einem Tandemprojekt zwischen Geflüchteten und Studierenden in Kiel, zugutekommen.

Jetzt wurden die Spenden übergeben; Kulturgrenzenlos und HEMPELS erhielten jeweils 2000 Euro. Wir wollen mit dem Geld unsere Kulturinitiative HEMPELS *Kreativ* fördern. Ein ganz großes Dankeschön der Künstlerin Sarah Lesch und den Organisatoren des Konzerts vom Projekt »Kiel ohne Grenzen« des Kie-

ler Jugendrings! Unser Foto zeigt Diako Keikhosrvi, Khaled Hasso sowie Jana Nau von Kulturgrenzenlos mit HEMPELS-Geschäftsführer Lukas Lehmann (v.l.n.r.). Mehr Infos auf unserer Homepage: www.hempels-sh.de **MGG**



SOFARÄTSEL

Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden?

Dann Seite 2 lesen und mitmachen!

GEBHARD »GEBHI« VON HAMMERSTEIN

* 19.4.1960 † 26.1.2019

Gebhi hat früher ehrenamtlich in unserem Kieler »Café zum Sofa« gearbeitet.

Das gesamte HEMPELS-Team

OBOLUS
SOZIALLÄDEN IN KIEL

Der Frühling ist bald wieder da!

Unsere Kunden freuen sich besonders
über gespendete Frühjahrskleidung
und Schuhe.

Vielen Dank für Ihre Spenden.

Filliale Zentrum Sophienblatt 64a Mo.-Fr. 9:00 - 18:00 Tel.: 0431/71034020	Filliale Dierichsdorf Hertzstraße 75 Mo.-Fr. 9:00 - 16:00 Tel.: 0431/2007212	Filliale Gaarden Johannesstraße 46 Mo.-Fr. 9:00 - 18:00 Tel.: 0431/77591021	Web www.obolus-kiel.de info@obolus.de
---	---	--	---

Ollie's Getränke Service

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice
bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

VOM 4. BIS 8.3.2019 IM ANGEBOT:



Steinmeier Apfelsaft
(klar und trüb)

9,99 € je 12 x 0,7l (+ Pfand)

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr
Telefon: 0 43 29 / 8 16

ideenwerft®
WERBEAGENTUR

Wir machen
Ihr Projekt
seetauglich!

Webdesign | Online-Marketing | Print
Schülperbaum 31 • 24103 Kiel • 0431 26092211
info@ideenwerft.com • www.ideenwerft.com

**GELD MACHT
NICHT
GLÜCKLICH.
GUTES GELD
SCHON.**

Interessiert an ethischer Geldanlage?
Informieren unter: 040 94 36 28 00
norddeutschland@oikocredit.de

**OIKO
CREDIT**
in Menschen investieren

NACHHALTIGE GELDANLAGE SEIT 1973.

